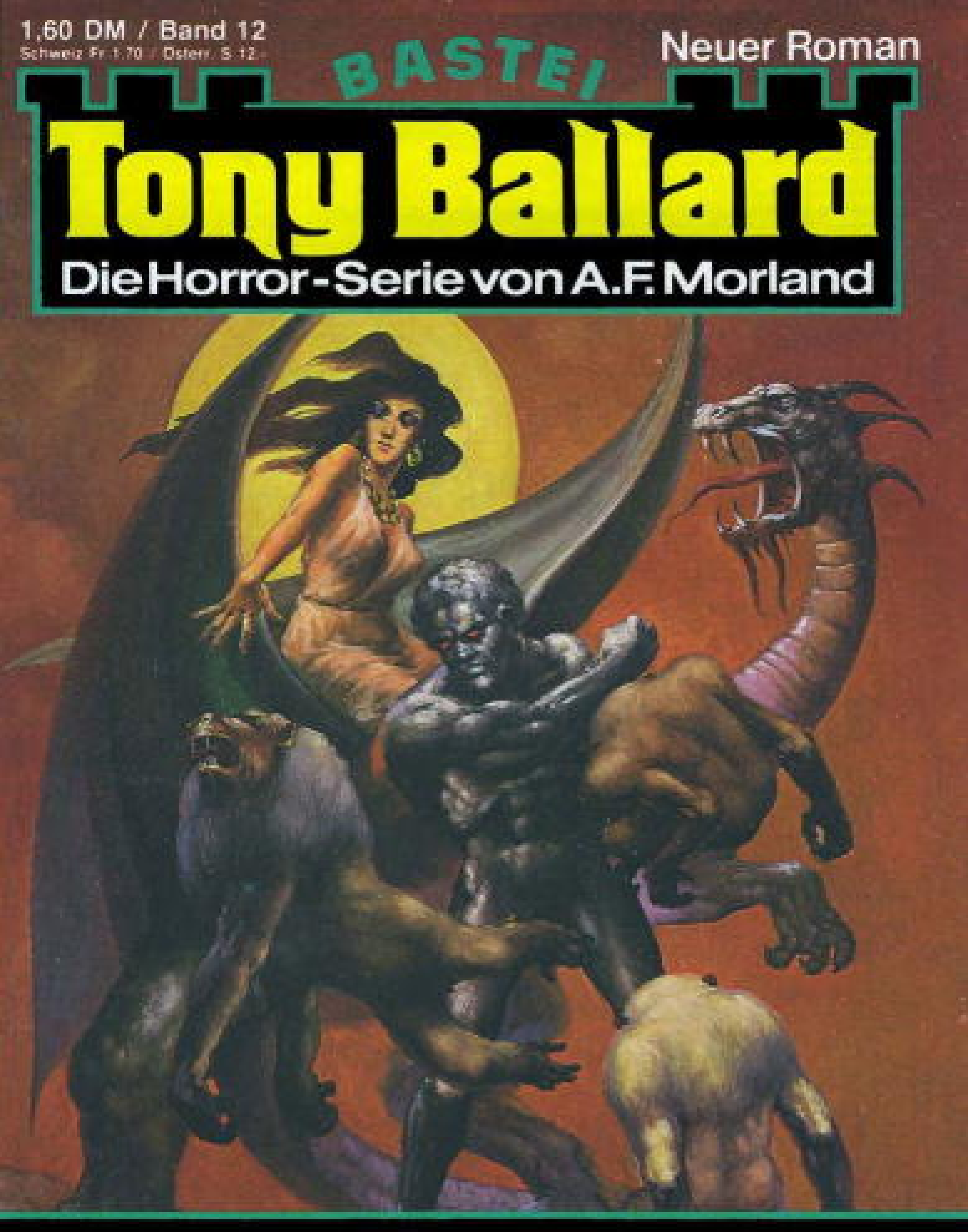


Der Silbermann



Der Silbermann

Tony Ballard Nr. 12

von A.F.Morland

erschienen am 04.03.1983

Der Silbermann

Menschen verschwanden spurlos. Kaum einer hatte den Mut, sich in die Höllenbucht zu wagen. Wer es doch tat, mußte damit rechnen, daß ihn seine Freunde nie mehr wiedersahen.

Das Grauen lauerte in dieser idyllischen Bucht im Fernen Osten. Immer wieder schlug es zu. Bis wir davon erfuhren…

Wir suchten sie auf, die Höllenbucht. Mr. Silver und ich, Tony Ballard, der Dämonenhasser. Und was wir dann erlebten, war schrecklicher als unsere schlimmsten Befürchtungen…

Er sah aus wie Alain Delon, und davon profitierte er. Er brauchte nur mit dem Finger zu schnippen, und kaum ein Mädchen sagte dann noch Nein. Hinzu kam, daß er das Geld seines reichen Vaters im Rücken hatte, es sich also leisten konnte, großzügig zu sein und weite Reisen zu unternehmen.

Diesmal war er in Hongkong gelandet.

Natürlich war Arno Beymer nicht allein. Ein Mädchen – Bo-Derek-Typ – befand sich in seiner Gesellschaft. Zwei schöne Menschen in einer traumhaften Gegend, auf einer hochseetüchtigen Yacht, die Black Dragon hieß.

Beymer hatte sie in Victoria City gemietet. Ein schnittiges Boot, schneeweiß, fast neu, mit Annehmlichkeiten ausgestattet, die sich ein vom Luxus verwöhnter Playboy wünscht.

Sie wälzten sich in leidenschaftlicher Umarmung auf der breiten Doppelliege. Annettes Haar lag zerwühlt auf dem Kissen. Ihre Wangen waren leicht gerötet, ihr Atem ging schnell, der Brustkorb hob und senkte sich rasch. Sie genoß die zärtlichen Berührungen.

Arno wußte, wie man eine Frau behandelte. Er hatte Erfahrung darin und brachte Annette sehr schnell auf Touren.

Dabei hatte sie anfangs gar nicht so richtig gewollt. Nicht schon wieder. Dieser Arno war unersättlich. Vormittags, zu Mittag, am Abend, wenn möglich auch noch dazwischen – einfach immer. So schön es mit ihm auch war, manchmal wurde Annette die Liebe mit ihm ein bißchen strapaziös.

Sie hatte den Abend an Deck verbringen und den Mondaufgang bewundern wollen. Das heimelige Rauschen der Wellen hören.

Dem Flüstern des Windes lauschen… Das hätte ihr genügt, aber Arno Beymer hatte sie wieder einmal herumgekriegt, und jetzt war ihr Widerwillen bereits verflogen. Nun wollte sie es auch, mehr beinahe als er. Ihr Körper stand in Flammen. Sie rückte an ihn heran, preßte ihre Schenkel gegen ihn, küßte leidenschaftlich seinen Hals, das markante Kinn, knabberte sich zu seinen Lippen hoch, während seine Hände streichelten, massierten und kneteten.

Da war plötzlich ein Geräusch.

Annette zuckte zusammen. »Was war das, Arno?«

Er hatte nichts gehört. »Nichts. Was soll gewesen sein?« Er wollte weitermachen, doch sie legte ihre Hände auf seine nackte, behaarte Brust und drückte ihn von sich. Ihre Leidenschaft fiel in sich zusammen wie ein niedergebranntes Strohfeuer.

Das Geräusch wiederholte sich. »Hast du es jetzt gehört?« fragte Annette leise in die dunkle Stille hinein.

Er zuckte mit den Schultern, maß dem Geräusch keine Bedeutung bei. »Scher dich nicht darum, Darling. Was kann es schon sein? Vielleicht hat der Wind irgend ein Tau losgemacht, und es schleift nun

über das Deck und schlägt hin und wieder gegen die Aufbauten.«

Er wollte sich wieder in die Fülle ihres goldenen Haares vergraben, doch sie ließ es nicht zu.

»Wenn es ein loses Tau ist, dann mach es fest, Arno.«

»Hör mal, ich verlasse doch nicht wegen eines blöden Taus diese lauschige Liegestatt. Also nein, das kannst du wirklich nicht von mir verlangen.«

Abermals das Geräusch.

Annette schaute Arno beunruhigt an. »Ich fürchte mich«, gestand sie.

Er grinste. »Ein starker Mann ist bei dir. Ich bin in der Lage, dich zu beschützen, oder traust du mir das nicht zu?«

»Doch. Schon. Aber…«

Er setzte sich auf, griff nach den Zigaretten und zündete sich ein Stäbchen an.

»Ich muß schon sagen, du kannst einem ganz schön den Nerv tö- ten. Die ganze herrliche Stimmung ist versaut. Machst du das mit Absicht?«

»Klopfe ich ununterbrochen auf das Deck?«

»Ununterbrochen.«

»Du hast wohl vergessen, wo wir uns befinden«, sagte Annette Mann flüsternd.

»Ich bin absichtlich hierher gefahren, um mit dir allein zu sein. Hier stört uns keiner.«

»Weil niemand den Mut hat, die Höllenbucht aufzusuchen. Auch uns hat man davor gewarnt, die Nacht hier zu verbringen. Ein längerer Aufenthalt soll schon am Tage nicht ungefährlich sein, aber nachts…«

»Quatsch. Das ist doch alles Humbug. Das sind doch bloß Schauermärchen, die irgend jemand erfunden hat, um andere Leute zu erschrecken.«

»Es gibt hier so viele Buchten. Warum mußte es ausgerechnet diese sein?« fragte Annette.

»Hab' ich doch schon gesagt. Damit wir ungestört sind. Vielleicht auch ein bißchen wegen des Nervenkitzels. Ohne Spannung ist das Leben doch stinklangweilig.«

»Für mich nicht. Ich brauche so etwas nicht«, sagte Annette.

Er lachte. »Nun stell dich doch nicht so an, Süße.«

»Nenn mich nicht Süße, du weißt, daß ich das hasse.«

»Sei doch nicht auf einmal so zickig!« sagte Arno Beymer ärgerlich. »Okay, okay, ich mach das Tau fest, damit deine geplagte Seele wieder Ruhe findet.« Er stand auf. Breitschultrig und muskulös war er. Kein Gramm Fett war an seinen Rippen. Darauf achtete er. Er gefiel sich unheimlich gut, konnte lange vor dem Spiegel stehen und sich betrachten. Er genoß es, schön zu sein.

Nachdem er die Zigarette im Aschenbecher ausgedrückt hatte, wies

er grinsend auf Annette. »Lauf inzwischen nicht weg, hörst du?« Dann ging er. Die Badehose, die er trug, hätte in einen Briefumschlag gepaßt. Er stieg die Stufen des Niederganges hinauf, erreichte das Deck, badete im Licht des Mondes und dehnte seine Glieder, während der Wind sein Haar zerzauste.

Weiber, dachte er spöttisch. Die kriegen's schon mit der Angst zu tun, wenn unter ihrem Bett mal ein Floh hustet.

Wo war das lose Tau, dieser verdammte Störenfried? Mit nackten Füßen tappte Arno Beymer über das Deck.

Plötzlich war ihm, als hätte sich zwischen den Aufbauten jemand bewegt. Eine gedrungene Gestalt?

Unwillig zog Beymer die Brauen zusammen. Annette hatte ihn schon angesteckt. Er sah bereits Gespenster. Na schön, dies hier war die Höllenbucht. Na und? Die Leute behaupteten, man würde sein Leben aufs Spiel setzen, wenn man sich hierher wagte. Arno Beymer wollte ihnen allen das Gegenteil beweisen. Er wollte beweisen, daß es gänzlich ungefährlich war, sich hier aufzuhalten.

Hölle. Dazu hatte er keine Beziehung.

Hölle. Das war etwas Irreales für ihn.

Hölle. Des Teufels Zuhause.

Er zweifelte daran, ob es das überhaupt gab. Die Menschen sind diesbezüglich im Erfinden sehr phantasievoll. Die Hölle soll abschrecken, und das tut sie in den meisten Fällen auch. Die meisten Menschen haben Angst davor, nach ihrem Tod in der Hölle zu landen, deshalb bemühen sie sich, ein gottgefälliges Leben zu führen.

Ein Leben voller Regeln. Arno Beymer fand das lächerlich.

Menschen sollten in dieser Höllenbucht schon verschwunden sein. Nicht zwei, drei oder sechs. Nein, gleich Dutzende.

Daß ich nicht lache, dachte Beymer.

Er war sicher, daß er nicht verschwinden würde? Wohin denn?

In die Hölle? Ja, von den Verschwundenen behauptete man, sie wären in die Hölle geholt worden. Von wem, das wußte niemand.

Leere Boote habe man hier schon oft geborgen. Ohne die Spur einer Besatzung.

Arno Beymer grinste. »Noch ein Bermudadreieck«, murmelte er belustigt. Amüsiert kam er auf den Gedanken, Annette ein kleines unheimliches Schauspiel zu bieten. Er zog die Luft röchelnd ein und knurrte wie eine Raubkatze. »Mein Gott, Annette!« rief er. »Du hast recht! Wir hätten der Höllenbucht lieber fernbleiben sollen… Es wimmelt hier nur so von … von … Es sind wahre Scheußlichkeiten! Sie haben uns eingekreist. Wir sind verloren!«

Damit hätte Arno Beymer lieber nicht spaßen sollen, aber ihm war ja nichts heilig.

Sie waren wirklich verloren, doch das ahnte Beymer in diesem

Moment noch nicht. Er stampfte übermütig über das Deck, verursachte die verrücktesten Geräusche, um Annette Mann zu ängstigen und berichtete nach unten, welchen Horror er »sah«.

Und dann sah er wirklich etwas.

Es verschlug ihm den Atem. Sein Grinsen fror ein. Der Übermut zerbröckelte. Seine Augen weiteten sich erstaunt. Es befand sich tatsächlich jemand an Bord der Black Dragon. Ein gedrungenes Wesen.

Ein Zwerg?

Nein, ein Zwerg war es nicht. Beymer strengte seine Augen an.

Er stellte fest, daß es sich um ein Tier handelte. Um einen Pavian.

Silbergraue Mähne. Stählerne Muskeln unter dem Fell. Böse starrende Augen. Eine vorspringende Schnauze. Das Maul geöffnet.

Arno Beymer sah lange, dolchartige Zähne. Reißer, mit denen das unheimliche Tier jeden Menschen zerfleischen konnte…

***

Obwohl Magos Erscheinen bereits einige Tage zurücklag, saß uns der Schock noch tief in den Gliedern. Der Schwarzmagier war hinter Oda, der weißen Hexe, hergewesen. Wir hatten uns ihm entgegengeworfen. Es war ihm dennoch gelungen, Oda und Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, auf den Scheiterhaufen zu bringen, aber wir konnten verhindern, daß die beiden verbrannten. Während dieses erbitterten Kampfes auf Leben und Tod verlor Mr. Silver seine übernatürlichen Fähigkeiten. Er konnte von Glück sagen, daß er überhaupt noch am Leben war. Nun war der Ex-Dämon so verletzbar wie ich und jeder andere Mensch. Die außergewöhnlichen Kräfte standen ihm nicht mehr zur Verfügung.

Ein übles Andenken, das uns Mago, der Jäger der abtrünnigen Hexen, hinterlassen hatte. Dadurch würden wir uns immer an ihn erinnern.

Es war Montag, und wir kehrten aus Alton – einem kleinen Ort, 100 Kilometer von London entfernt – zurück.

Wir, das waren meine Freundin Vicky Bonney, Mr. Silver und ich, Tony Ballard, der Dämonenhasser.

Vicky war von ihrer Freundin Gena Wadsworth, der Tochter des reichen Antiquitätenhändlers Earl Wadsworth, eingeladen worden, das Wochenende auf dem Land zu verbringen. Die Einladung hätte auch für mich gegolten, doch ich wollte lieber in London bleiben.

Wieso ich nun trotzdem an diesem Montag von Alton nach London zurückfuhr? Ganz einfach: Roxane, die die Fähigkeit besaß, zwischen den Dimensionen hin und her zu pendeln, hatte erfahren, daß Dämonen in Alton – ausgerechnet da! – ein Krematorium des Grauens geschaffen hatten, in dem die Seelen unglücklicher Menschen verbrannt werden sollten.

Das war natürlich Grund genug für mich, mit meinem Freund doch

Alton aufzusuchen. Mein Partner Tucker Peckinpah stellte uns einen Hubschrauber zur Verfügung, und schon bald machten wir Bekanntschaft mit Dämonen, die sich Portius Tanne und Vernon Scurrah nannten. Gefährliche echsenköpfige Wesen. Sie bildeten mit Yora, der Totenpriesterin, ein Triumvirat, das ein kleines Heer von schwarzen Schatten befehligte.

Es war nicht leicht, den Dämonen das Handwerk zu legen, aber wir schafften es.

Und der ganz große Hammer bei der Geschichte war, daß Yora, die Totenpriesterin, das Mädchen mit dem Seelendolch, die Zwillingsschwester Odas war.

Yora lebte nicht mehr. Ihre grellen Todesschreie gellten mir immer noch in den Ohren. Wir hatten sie und ihre Schatten ins Höllenfeuer getrieben, das sie augenblicklich auffraß. Ich war neugierig, wie Oda, die weiße Hexe, die unter meinem Dach wohnte, diese Nachricht aufnehmen würde.

Wir erreichten London.

Der Vormittagsverkehr war dicht, aber ich kannte wenig befahrene Schleichwege, die uns ohne Aufenthalt nacht Paddington brachten. Kurz vor elf Uhr stoppte ich meinen weißen Peugeot 504 TI in der Chichester Road vor dem Haus Nummer 22.

»Wieder daheim«, sagte ich.

Vicky Bonney und Mr. Silver stiegen aus. Ich ließ den Wagen in die Garage rollen und atmete auf. Bevor ich ausstieg, schob ich mir ein Lakritzbonbon zwischen die Zähne.

Alton gehörte der Vergangenheit an. Es war schlimm gewesen.

Mr. Silvers übernatürliche Fähigkeiten hatten uns auf Schritt und Tritt gefehlt. Würde er sie jemals wiedererlangen? Er behauptete, er würde sie sich wiederholen. Aber war das nicht bloß eine Trotzreaktion? Täuschte er sich damit nicht selbst? Woher denn wiederholen? Als einer von Magos Schergen ihn mit der Höllenpeitsche traf, verhinderten diese Kräfte gerade noch, daß der Ex-Dämon zugrunde ging. Dann zerbrachen sie, und ich richtete mich allmählich darauf ein, daß wir fortan ohne sie auskommen mußten.

Oda und Roxane waren nicht zu Hause.

Mr. Silver fläzte sich im Living-room in einen bequemen Sessel und streckte die Beine von sich.

Vicky Bonney zog sich mit der Post in ihr Arbeitszimmer zurück.

Und ich nahm mir die Zeitung vor, um zu erfahren, was es Neues gab. Da läutete das Telefon.

Ich hob ab. »Tony Ballard.«

»Hallo, Tony, seid ihr alle gesund aus Alton zurückgekehrt?«

fragte Tucker Peckinpah, der reiche Industrielle, der es verstand, sein Geld mit lukrativen Geschäften immer weiter zu vermehren.

»Guten Tag, Partner«, erwiderte ich. »Ja, wir sind alle gesund und munter. Vielen Dank für die Bereitstellung des Hubschraubers.«

»War eine Selbstverständlichkeit. Was war los in Alton? Erzählen Sie!«

Ich berichtete ihm ausführlich. Er hatte ein Anrecht darauf, schließlich arbeitete ich für ihn. Ich bin Privatdetektiv, und Tucker Peckinpah hatte mich auf Dauer verpflichtet.

Den Samstag und den Sonntag hatten wir dazu verwendet, um das Haus der Wadsworths wieder wohnlich zu machen, denn der Angriff des Todesbaums hatte darin arge Verwüstungen angerichtet.

Als ich geendet hatte, sagte Peckinpah: »Da hatten sie ja mal wieder alle Hände voll zu tun.«

»Können Sie laut sagen«, erwiderte ich.

»Darf ich zum eigentlichen Grund meines Anrufs kommen, Tony?«

»Aber ja.«

»Würden Sie mit mir in meinem Club essen?«

»Mit dem größten Vergnügen«, sagte ich, denn in Peckinpahs Club gab es nur erlesene Speisen.

»Sie können natürlich alle Ihre Freunde mitbringen, wenn Sie wollen.«

»Ich werd mich mal umhören, wer mitgehen möchte«, erwiderte ich.

»George Beymer, ein Geschäftsfreund, dem ich viel von Ihnen erzählt habe, möchte Sie gern kennenlernen. Sie haben hoffentlich nichts dagegen, wenn ich ihn auch einlade.«

»Absolut nicht. Ihre Freunde sind auch meine Freunde, Partner«, sagte ich.

»Paßt Ihnen 13 Uhr?«

»Ausgezeichnet.«

»Gut, dann verbleiben wir so. Um 13 Uhr in meinem Club.«

»Ich werde pünktlich sein«, versprach ich.

»Ich freue mich.«

»Ich mich auch«, gab ich zurück und legte auf. Ich wandte mich an Mr. Silver. »In Peckinpahs Club kannst du dir gratis den Wanst vollschlagen. Kommst du mit?«

»Mal sehen.«

»Was denn, du sagst nicht sofort ja? Ein Schnorrer wie du… Bist du krank?«

»Wenn Roxane nach Hause kommt, bleibe ich lieber daheim«, sagte der Ex-Dämon.

»Du kannst sie auch mitbringen.«

»Ich richte mich nach Roxane. Wenn sie mitgehen will, kommt ich auch mit.«

»Verstehe, ich wußte nicht, daß bei euch Roxane die Hosen anhat.«

»Blödmann«, brummte Mr. Silver.

Ich begab mich in Vicky Bonneys Arbeitszimmer und holte mir auch da einen Korb. Sie hatte am zweiten Apparat mit ihrem Verleger telefoniert, und der wollte sie sehen. Es gab ein paar wichtige Dinge bezüglich ihres neuesten Buches zu besprechen, und er war froh gewesen, daß sie sich mit ihm in Verbindung gesetzt hatte.

Ich zuckte mit den Schultern. »Dann eben nicht.«

»Böse?« fragte Vicky.

»Nein, der Job hat Vorrang, das ist klar.«

Oda und Roxane kamen heim. Beides grünäugige Schönheiten.

Oda rothaarig, Roxane schwarzhaarig. Außerirdische Traumfrauen.

Sie wiesen reichlich alle weiblichen Attribute auf, waren aber dennoch keine Menschen. Sie entstammten einer anderen Welt. So wie Mr. Silver.

Wir mußten erzählen, wie es uns in Alton ergangen war. Als die Sprache auf Yora kam, verfinsterte sich Odas Miene merklich. Mit schmalen Augen und dünnen Lippen preßte sie hervor: »Das sieht Yora ähnlich.«

»Sie trennte sich vor langer Zeit von dir«, sagte ich.

»Ja, während ich mich dem Guten zuwandte, schlug Yora den entgegengesetzten Weg ein.«

»Sie buhlte um die Gunst des Höllenfürsten.«

»Und Asmodis machte sie zur Dämonin, ich weiß«, sagte Oda mit belegter Stimme. »Obwohl wir Zwillingsschwestern waren, waren wir von Anfang an grundverschieden. Yora haßte mich. Sie hätte mich ohne mit der Wimper zu zucken umgebracht, wenn ich ihr in die Hände gefallen wäre.«

»Zum Glück ist es dazu nicht gekommen«, meinte ich.

Oda, die weiße Hexe, nickte. Sie richtete ihre intensiv grünen Augen auf mich. »Was ist aus Yora geworden, Tony?«

Ich sagte ihr, daß die Totenpriesterin im Höllenfeuer des eigenen Krematoriums umgekommen war.

Oda nahm es mit regloser Miene zur Kenntnis. »Es ist schlimm, so etwas über die eigene Schwester sagen zu müssen, aber sie hat diesen Tod verdient. Sie war durch und durch böse und gemein, grausam und hinterlistig. Es würde mich nicht wundern, wenn sie einen Dreh gefunden hat, zu überleben.«

»Wir haben ihre Todesschreie gehört«, sagte Mr. Silver. »Das Feuer hat sie gefressen.«

»Hoffentlich«, entgegnete Oda. »Der Tod jedes Dämons muß uns willkommen sein.«

Ich nahm mir einen Pernod. Es läutete an der Haustür. Ich öffnete. Draußen stand unser Freund und Nachbar, der Parapsychologe Lance Selby. Vital und braungebrannt. Er hatte einen erholsamen Urlaub auf den Seychellen hinter sich. Während seiner Abwesenheit hatte sich

viel getan.

Es gab ein neues Team-Mitglied: Oda.

Auch über Mr. Silver gab es Neues zu berichten…

Ich führte ihn in den Living-room und machte ihn mit Oda, der weißen Hexe, bekannt, und ich bemerkte, wie es zwischen den beiden sofort funkte. Liebe auf den ersten Blick. Der Parapsychologe und die weiße Hexe. Ein außergewöhnliches Paar. Der Blitz hatte bei ihnen eingeschlagen, und wir hörten es alle knistern, was uns selbstverständlich freute.

***

Ein Pavian!

Sein Blick war eiskalt und der eines Killers, das spürte Arno Beymer sofort. Verweht war sein Übermut. Er dachte an die vielen Geschichten, die man über die Höllenbucht erzählte. Sollten die am Ende alle wahr sein? Holte sich dieser behaarte Killer die Menschen, die es wagten, hierher zu kommen? Wie war er an Bord gelangt? Sein Fell war staubtrocken. Aus dem Wasser kam der unheimliche Affe nicht.

Gab es die Hölle etwa doch? Bestand eine Verbindung zwischen hier und drüben?

Arno Beymer hatte mal von Weltentoren gelesen, durch die die Wesenheiten aus anderen Dimensionen auf die Erde gelangen konnten. Stellte die Höllenbucht ein solches Tor dar?

Der Pavian bewegte sich. Geschmeidig kam er näher. Arno Beymer schluckte trocken. »Was willst du Biest hier?« keuchte er.

»Mach, daß du fortkommst! Du hast hier nichts zu suchen!«

»Ich habe hier sehr wohl etwas zu suchen!« gab das behaarte Ungeheuer zu Beymers grenzenloser Verblüffung zurück. Die Stimme drang aus dem Maul des Tiers. Daß es der menschlichen Sprache mächtig war, brachte Arno Beymer noch mehr aus der Fassung.

Er wich zurück. Seine Aufregung wuchs. Er wußte nicht, was er tun sollte.

»Was willst du von mir?« fragte er heiser.

»Dich.«

»Mich?«

»Wir brauchen Opfer für unser Blutritual.«

Arno Beymer fuhr sich nervös mit der Hand über das Gesicht.

Hatte er richtig verstanden? Dieser Pavian hatte ihn als Opfer ausgewählt? Für ein Blutritual?

»Wo soll das stattfinden?« fragte Beymer mit bebender Stimme.

»In Protoc, der Welt der Pavian-Dämonen!«

»Ich… ich soll sterben?«

»So ist es.«

»Aber ich will nicht…«
»Wer fragt danach?«
Hinter dem unheimlichen Pavian-Dämon flimmerte mit einemmal die Luft, und Arno Beymer erfuhr, wie das gedrungene Ungeheuer auf sein Schiff gekommen war. Ein zweiter Pavian erschien. Kraftstrotzend und bedrohlich löste er sich aus dem Flimmern. Beymer stockte der Atem. Er begriff, daß es ein Fehler gewesen war, hierher zu fahren. Nervenkitzel. Mutprobe…
Dummheit war es. Er hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt, und die Pavian-Dämonen wollten es nun haben. Ein drittes und viertes Scheusal trafen auf der Yacht ein. Beymer wußte nicht, wie er sich die Bestien vom Leib halten sollte, wenn sie ihn angriffen. Er besaß keine Waffe.
Sie starrten ihn an. Ihre Reißzähne schimmerte wie Knochendolche im Licht des Mondes. Die langen Arme der Dämonen endeten in sehnigen Händen. An den Fingern bogen sich Krallen. Wen die trafen, der lebte nicht mehr lange.
Und ich habe gelacht, dachte Arno Beymer verstört, habe mich lustig gemacht.
Unten lag Annette. Sie fürchtete sich, ohne zu wissen, wovor. Das nackte Grauen war an Bord gekommen. In vierfacher Auflage gleich. So schrecklich konnte es sich Annette nicht einmal in ihrer größten Angst ausmalen. Beymer ballte die Hände zu Fäusten.
Wehrlos wollte er diesen behaarten, gedrungenen Ungeheuern nicht in die Hände fallen. Vielleicht schaffte er es, sie ins Wasser zu schmeißen. Vielleicht ertranken sie im Meer.
Sein Herz hämmerte aufgeregt gegen die Rippen.
Die Pavian-Dämonen bildeten eine bedrohliche Front.
Beymers Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Er stand unter Strom, wartete bebend auf den Angriff der vier Ungeheuer.
Da erfolgte er auch schon.
Synchron stürzten sich die Affenmonster auf den jungen Mann.
Er überragte sie zwar, aber kräftemäßig war er ihnen unterlegen.
Ihnen stand die Kraft der finsteren Macht zur Verfügung. Ein Teil der Hölle befand sich in ihnen. Wie sollte sich ein Mensch dagegen behaupten?
Beymer versuchte es.
Er hatte eine Zeitlang geboxt, hatte Judo- und Karatekurse hinter sich. Dieses Wissen kramte er jetzt hervor.
Ein Revolver wäre ihm lieber gewesen, doch an Bord der Black Dragon befand sich keine Schußwaffe.
Die Pavian-Dämonen fegten auf ihn zu. Er hämmerte dem ersten seine Faust voll gegen die Schnauze. Die Wucht des Schlages warf das Ungeheuer auf die Schiffsplanken. Das gab Arno Beymer mächtig

Auftrieb. Er wich einem Prankenhieb aus und konterte mit der Handkante. Das Höllenwesen knallte gegen die Aufbauten.

Beymer krallte seine Finger in das dichte Fell des dritten Gegners.

Tief wühlte er sich in die Mähne des Pavians. Er riß das Tier hoch und schleuderte es mit großer Kraft Richtung Heck.

Danach war für ihn der Kampf aber gelaufen, denn Pavian Nummer vier griff ihn schneller an, als er sich ihm zuwenden konnte.

Das Biest packte Beymers Beine. Sein Körper wuchtete dagegen.

Arno Beymer verlor das Gleichgewicht. Er ruderte mit den Armen durch die Luft. Es nützte nichts. Der Sturz war nicht zu vermeiden.

Lang schlug Beymer hin.

Sein Hinterkopf krachte gegen Metall.

Vor seinen Augen explodierte ein Feuerwerk. Er war benommen.

Die Pavian-Dämonen waren für ihn nur noch vage Schemen. Alle huschten heran und stürzten sich auf ihn.

Er bäumte sich auf, wollte sich losreißen, sie abwerfen, doch sie preßten ihn fest nieder. Ihre Krallen stachen in seine Haut. Er wußte, daß sie ihn jetzt töten konnten. Aber sie taten es nicht. Warum nicht?

Weil sie ihn als Opfer brauchten.

Für das Blutritual.

***

Rundlich, 60 Jahre, gelichtetes Haar, eine unvermeidliche Zigarre im Mund, das war mein Partner Tucker Peckinpah. Ich traf ihn im Club. Stinkvornehm ging es hier zu. Das war nicht ganz nach meinem Geschmack, ich bevorzuge mehr die legere Art, aber ich kann mich auch anpassen, wenn es erforderlich ist. Über weiche Teppiche, in denen man fast bis zu den Knöcheln versank, führte mich der Kellner zu Peckinpahs Tisch. Obwohl der Club beinahe bis auf den letzten Platz voll war, war es seltsam still. An den Tischen fiel kein lautes Wort. Man nahm Rücksicht aufeinander.

Tradition wurde hier groß geschrieben.

Der Industrielle erhob sich, um mich zu begrüßen.

Ich hatte Roxane und Oda den Vorschlag gemacht, mitzukommen. Automatisch wäre dann auch Mr. Silver dabeigewesen, doch die beiden Hexen hatten in der City schon eine Kleinigkeit gegessen und somit keinen Appetit mehr.

Mr. Silver wollte bei Roxane bleiben.

Oda kam nicht mit, weil sie Lance Selby näherkommen wollte.

Na schön, nachdem sie mich also alle abblitzen ließen, erschien ich allein in Peckinpahs Club.

Er stellte mir George Beymer vor. 50, Brillenträger, ein bißchen übergewichtig, und sein linkes Augenlid zuckte immer wieder. Sein Blick wieselte an mir auf und ab.

»Sie sind also Tony Ballard«, sagte er.

»Seit meiner Geburt«, erwiderte ich und setzte mich. Beim Kellner bestellte ich Pernod.

»Ich habe schon viel von Ihnen gehört, Mr. Ballard«, sagte Georg Beymer.

Ich warf Tucker Peckinpah einen amüsierten Blick zu. »Hoffentlich hat mein Partner nicht zu dick aufgetragen.«

»Wenn ich etwas erzähle, halte ich mich an die nüchternen Fakten«, entgegnete Peckinpah. »Es liegt mir nicht, aufzuschneiden, aus einer Geschichte mehr herauszuholen als drin ist. Das überlasse ich den Journalisten. Die können das besser als ich.«

Mein Pernod kam.

Mit dem Essen ließen wir uns noch Zeit. Zum Glück hatte ich Zeit. Endlich mal wieder. Mein Leben verlief ohnedies in viel zu hektischen Bahnen.

Beymer setzte ein um Entschuldigung heischendes Lächeln auf und sagte: »Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, daß ich den Wunsch hatte, Sie kennenzulernen, Mr. Ballard. Für gewöhnlich bin ich nicht aufdringlich. Aber einen Mann, der so viele außergewöhnliche Abenteuer erlebt hat, begegnet man nicht an jeder Straßenecke.«

»Da haben Sie recht«, pflichtete ich Beymer bei. »Sie und Mr. Peckinpah sind Geschäftsfreunde?«

»Ja, ich besitze eine Munitionsfabrik. Es steckt eine Menge von Peckinpahs Geld in meinem Unternehmen. Er ist so etwas wie ein stiller Teilhaber.«

»Verstehe. Wie lange gibt es Ihr Unternehmen schon?«

»Wir feiern in diesem Jahr unser 25jähriges Bestehen«, sagte Beymer stolz. »Anfangs war die Zeit hart. Die Konkurrenz ist groß. Aber mit Peckinpahs weitreichenden, einmaligen Beziehungen gelang es uns, ein paar fette Regierungsaufträge an Land zu ziehen. Seither läuft die Sache wie geschmiert.« Beymer seufzte. »Ich wünschte, Arno, mein Sohn, würde mehr Interesse für die Firma zeigen. Er ist 25, und er steht auf dem Standpunkt, er müsse das Leben erst noch in vollen Zügen genießen, ehe er in die Tretmühle des Unternehmens einsteigen könne. Er zigeunert in der Welt umher. Immer ein anderes Land. Immer eine andere Stadt. Immer ein anderes Mädchen. Seine derzeitige Flamme heißt Annette Mann. Mit ihr verpraßt er Vaters Geld gerade in Hongkong. Wollen Sie ihn sehen?«

Ich nickte.

Er holte seine Brieftasche heraus und zeigte mir ein Foto von Arno.

»Er sieht aus wie…«

»Wie Alain Delon«, sagte George Beymer. »Jeder behauptet das, und das schmeichelt Arno auch sehr. Wenn es dieses Gesicht nicht schon beim Film gäbe, hätte er es da bestimmt versucht.«

»Sie sind mit seinem Playboyleben nicht einverstanden, oder?«
»Nun ja…«
»Warum sperren Sie nicht seinen monatlichen Scheck?«
George Beymer stieß mit dem Zeigefinger die Brille hoch. »So hart will ich nun auch wieder nicht zu ihm sein. Man ist nur einmal jung. Ich befand mich nicht in der glücklichen Lage, einen reichen Vater zu haben. Arno hat ihn. Warum soll er davon nicht profitieren? Ich habe ihm gesagt, daß er dieses Leben noch fünf Jahre führen darf. Dann muß damit aber Schluß sein. Dann muß für ihn der Ernst des Lebens beginnen. Er ist damit einverstanden.«
»Die Frage ist, ob er sich mit dreißig, wenn er so lange vom Dolce vita und Dolce far niente verwöhnt wurde, noch ändern kann.«
George Beymer nickte zuversichtlich. »Ich glaube, das schafft er schon.« Er machte eine Pause und fügte leiser hinzu: »Ich hoffe es wenigstens.«
Ein halber Erdball lag im Augenblick zwischen Arno Beymer und uns.
In Hongkong schlug das Grauen zu, doch davon hatten wir keine Kenntnis.

***

Annette Mann verkroch sich unter der Decke, als Arno Beymer nach oben ging. Angespannt lauschte sie. Sie war verrückt gewesen, mit Arno hierher zu kommen. Sie hätte sich weigern sollen, ihn in die Höllenbucht zu begleiten, doch er hatte ihre Bedenken und ihre Angst geschickt zerredet, hatte sich über sie lustig gemacht und ihr versichert, daß ihr an seiner Seite nichts passieren könne.
Und dumm, wie sie war, hatte sie es ihm geglaubt.
Nervös biß sie sich auf die Unterlippe.
Oben zog Arno Beymer seine Show ab. Sie hörte ihn röcheln und knurren. Zuerst erschrak sie, aber dann sagte sie sich, daß das bloß Arno war. Sie kannte diese Geräusche. Er hatte sie schon mal gemacht. Im Hotel in Victoria City. Er hatte sie erschrecken wollen, und es war ihm auch gelungen. Noch einmal wollte sie ihm nicht hereinfallen.
»Mein Gott, Annette!« hörte sie ihn entsetzt rufen. »Du hast recht! Wir hätten der Höllenbucht fernbleiben sollen… Es wimmelt hier nur so von … von … Es sind wahre Scheußlichkeiten! Sie haben uns eingekreist. Wir sind verloren!«
Ja, spinn nur, dachte Annette wütend. Mach dich nur über meine Angst und die Höllenbucht lustig. Man würde nicht so viele schreckliche Geschichten erzählen, wenn kein Körnchen davon wahr wäre. Die Gerüchte hielten sich hartnäckig. Warum sprach man so nicht mal von einer anderen Bucht? Warum ausgerechnet immer nur von dieser? Das muß doch einen Grund haben.
Eine Weile vernahm Annette nichts.

Dann redete Arno.
Und er bekam Antwort!
Annette Mann setzte sich auf. Sie lauschte, konnte aber nicht hören, was an Deck gesprochen wurde. Sie vernahm nur den Klang der Worte, konnte den Sinn jedoch nicht verstehen. Jemand war an Bord gekommen!
Das blonde Mädchen zog rasch eine Bluse an und schloß sie über den Brüsten. Sie rührte sich nicht, versuchte wenigstens ein paar Worte aufzuschnappen. Es gelang ihr nicht. Aber die Stimmen, die sie hörte, waren verschieden. Zweifellos redete Arno mit jemandem.
Mit wem? Wer war es? Wie war dieser Jemand an Bord gekommen? Kein Motorboot hatte sich der Yacht genähert, das hätten sie gehört…
Plötzlich begann oben heftiges Gepolter. Annette höre Arno keuchen. Sie vernahm das Stampfen von Füßen. Körper knallten auf die Planken.
Das war Kampflärm!
»O Gott!« stöhnte das Mädchen und faßte sich an die pochenden Schläfen. »Es geht los!«
Sie war ratlos. Fand dort oben der Angriff der Hölle statt? Viele Menschen waren in dieser Bucht schon spurlos verschwunden.
Würde auch Arno verschwinden?
Und was wird aus mir? fragte sich Annette aufgeregt. Werde ich auch fortgeholt?
Sie sprang aus dem Bett, konnte nicht liegenbleiben. Hastig zog sie ihre Jeans an. Beinahe wäre sie umgefallen. Auf einem Bein stehend balancierte sie. Dann hatte sie endlich die Jeans an. Ruckartig zog sie den Reißverschluß hoch und eilte auf den Niedergang zu. Vielleicht brauchte Arno Hilfe. Vielleicht konnten sie gemeinsam den Angriff abwehren.
Über die erste Stufe stolperte sie. Mit beiden Händen fing sie sich am Handlauf, sonst wäre sie auf die Treppe geknallt. Ihre Knie zitterten. Sie hatte das Gefühl, ihr Herz würde hoch oben im Hals schlagen. Aufgewühlt lief sie die Stufen hinauf.
Augenblicke später erblickte sie die Pavian-Dämonen.
Der Schock lähmte sie.
Vier silbermähnige Bestien preßten Arno nieder. Er versuchte sich verzweifelt zu befreien, doch es gelang ihm nicht.
Ich muß ihm helfen! schrie es in Annette.
Gehetzt blickte sie sich um. Womit konnte sie sich bewaffnen?
Mit bloßen Händen hatte sie keine Chance gegen diese Ungeheuer.
Sie sah den Enterhaken, überlegte nicht lange, griff nach ihm. An der Holzstange befanden sich ein eiserner Stachel und ein Haken.
Wie eine Turnierlanze klemmte sich Annette den Enterhaken unter den Arm. Sie visierte den Rücken eines Pavian-Dämons an und rannte

los.

Du brauchst viel Wucht, dachte Annette Mann. Du mußt dein gesamtes Körpergewicht in diesen Rammstoß legen!

Wild wuchtete sie sich vorwärts. Die eiserne Spitze des Enterhakens drang tief in den Rücken des Pavian-Dämons ein. Das Monster sprang auf. Es kreiselte herum. Dadurch wurde Annette der Enterhaken entrissen.

Der Haken steckte im Rücken des Ungeheuers.

Er ist tödlich getroffen! sagte sich Annette Mann. Mein Gott, wieso bricht er mit dieser schweren Verletzung denn nicht zusammen? Er muß doch sterben!

Aber der Affendämon starb nicht. Er griff mit seinen langen Armen nach hinten, seine Hände legten sich um den Holzschaft des Enterhakens. Er riß ihn sich aus dem Rücken und schleuderte ihn fort.

Annette schüttelte fassungslos den Kopf. »Das gibt's nicht!«

stöhnte sie. »Das ist unmöglich!«

»Nichts ist unmöglich!« schnarrte der Pavian-Dämon.

Die Tatsache, daß dieses Monster reden konnte, raubte Annette den letzten Funken Verstand. Sie drehte sich um, kreischte vor Entsetzen und jagte über das Deck. Wo war sie vor diesen Ungeheuern sicher? Wo? Wo? WO?

Es gab keinen sicheren Platz auf der Yacht. Der Pavian, den Annette verletzt hatte, folgte ihr. Pfeilschnell schoß er auf allen vieren hinter ihr her. In ihrer Panik wollte Annette von Bord springen.

Lieber ertrinken, als diesen Scheusalen ausgeliefert sein!

Sie griff mit beiden Händen nach der Reling, wollte sich darüberschwingen. Da war der Höllen-Pavian heran. Seine Krallenhände erwischten sie. Sie schrie gellend auf. Er riß sie zurück. Sie rutschte aus, fiel. Er warf sich auf sie. Sie schlug mit ihren Fäusten auf seine Schnauze ein.

Da schlug er zurück.

Nur ein einziges Mal. Das reichte. Annette verlor das Bewußtsein. Der Pavian-Dämon erhob sich. Es zeigte sich, wieviel Kraft in dem gedrungenen Körper steckte. Er hob das Mädchen hoch und lud sie sich auf die Schulter, als wäre sie eine leichte Strohpuppe.

Die drei anderen Pavian-Dämonen rissen Arno Beymer auf die Beine.

»Ab nach Protoc!« sagte jener Höllenaffe, auf dessen Schulter das ohnmächtige Mädchen lag.

Die anderen nickten, und wiederum flimmerte die Luft. Diesmal erschien jedoch niemand, sondern die Dämonenaffen verschwanden, und mit ihnen Annette Mann und Arno Beymer.

Opfer für ein Blutritual, das in der Welt der Pavian-Dämonen abgehalten werden sollte.

***

Ich rechnete eigentlich nicht damit, bald wieder von George Beymer zu hören, als wir uns verabschiedeten, aber das Schicksal, das uns zusammengeführt hatte, stellte auch ohne unser Wissen die Weichen, und so läutete bereits tags darauf in meinem Haus das Telefon.

Oda war nicht daheim. Lance Selby hatte einen durchsichtigen Vorwand gefunden, sie zu sich in sein Haus hinüberzuholen. Dort waren die beiden mit sich und ihrer jungen Liebe allein. Lance hatte sich sichtlich verändert. Seit er Oda zum erstenmal gesehen hatte, war er regelrecht aufgeblüht.

Es hatte schon früher ab und zu Frauen in seinem Leben gegeben, doch das war alles nicht von Dauer gewesen. Nie schien es die nichtige gewesen zu sein.

Oda war es, das hatten wir alle gleich auf den ersten Blick bemerkt, und die beiden spürten es natürlich auch. Es gibt so etwas wie eine Bestimmung, davon bin ich überzeugt.

Und Oda und Lance waren füreinander bestimmt.

Ich befand mich mit Mr. Silver allein im Haus. Vicky hatte noch mal im Verlag zu tun, und Roxane hatte sie dorthin begleitet.

Als das Telefon anschlug, war Mr. Silver um einen Schritt schneller am Apparat als ich. »Laß mal, das mach' ich schon«, sagte er grinsend. »Wer sollte dich schon anrufen?«

»Und wer sollte von dir etwas wollen, Silber-Niete?«

Der Ex-Dämon meldete sich. Es stellte sich heraus, daß der Anruf für mich war.

»Da siehst du's«, sagte ich.

»Ausnahmsweise mal«, brummte der Hüne mit den Silberhaaren und überließ mir den Hörer.

Ich nannte meinen Namen. Am anderen Ende war George Beymer. Bis gestern hatte ich nicht einmal gewußt, daß es ihn gab, und heute hatte ich schon wieder mit ihm zu tun. Sogar beruflich, wie sich erweisen sollte. Die Stimme des Fünfzigjährigen klang alt, kratzig und verbraucht. Es hatte den Anschein, als habe George Beymer ein schreckliches Erlebnis hinter sich.

Das veranlaßte mich zu der Frage: »Kann ich etwas für Sie tun, Mr. Beymer?«

»Gestern noch dachte ich, Ihre Hilfe niemals in Anspruch nehmen zu müssen, Mr. Ballard. Doch heute…«

»Was ist passiert?« fragte ich interessiert. »Wenn ich Ihnen helfen kann, tu' ich's selbstverständlich gern. Nicht nur, weil Sie ein Geschäftsfreund von Tucker Peckinpah sind. Also heraus damit, immer frei von der Leber weg.«

»Ich habe Ihnen doch gestern von meinem Sohn erzählt.«

»Von Arno, ja. Er befindet sich zur Zeit in Hongkong. Mit einer Freundin namens Annette Mann.« Er sollte sehen, daß ich ihm

zugehört hatte. Es gibt viele Menschen, mit denen unterhält man sich, und eine Stunde später wissen sie schon nicht mehr, worüber man mit ihnen gesprochen hat. Zu dieser Sorte gehöre ich nicht.

Beymer sollte das wissen.

»Man hat mich soeben angerufen, Mr. Ballard. Mein Sohn ist verschwunden. Spurlos. Auch Annette Mann ist unauffindbar.«

Aha, dachte ich. Er möchte, daß du die beiden suchst.

In Hongkong. Eine mysteriöse Angelegenheit. Zwei junge Menschen, die spurlos verschwunden waren. Eigentlich kein Fall für mich, denn meine Aufgabe ist es, die schwarze Macht zu bekämpfen, aber wenn George Beymer mich bat, ihm zu helfen, konnte ich schlecht nein sagen. Ich war also von vornherein entschlossen, die Sache zu übernehmen.

Er aber sagte: »Sie denken wahrscheinlich, daß das kein Fall für Sie ist, Mr. Ballard…«

»Also nein…«, widersprach ich verlegen.

»Glauben Sie mir, ich würde Sie nicht belästigen, wenn ich der Ansicht wäre, der Fall könne von der Polizei in Hongkong gelöst werden.«

»Kann er das nicht?«

»Nein.«

»Haben Sie kein Vertrauen…«

»Doch, darum geht es nicht. Sie werden gleich erkennen, daß dies sehr wohl ein Fall für Sie ist, Mr. Ballard. Es gibt in Hongkong eine Höllenbucht.«

Allein der Name ließ mich aufhorchen. »Ja, und?«

»Viele Menschen sind in dieser Bucht schon verschwunden. Man hat meinen Sohn gewarnt, sich nicht dorthin zu begeben, aber er hat alle Warnungen natürlich in den Wind geschlagen. So ist er nun einmal. Er möchte vor nichts und niemandem Angst haben. Das beweist er sich bei jeder Gelegenheit. Gott, wie oft hat er sein Schicksal schon herausgefordert. Es ist immer gutgegangen. Er hatte stets Glück. Nun scheint er zum erstenmal Pech gehabt zu haben. Die Yacht, die er gemietet hatte, wurde im Morgengrauen leer aufgebracht. Die Höllenbucht hat zwei neue Opfer gefordert. Ich bitte Sie, verhindern Sie, daß da noch weitere Menschen verschwinden. Lüften Sie das Geheimnis der Höllenbucht, und vielleicht schaffen Sie es – diese kleine Hoffnung lasse ich mir nicht nehmen –, meinen Sohn, und das Mädchen zurückzuholen.«

»Ich werd’s versuchen«, versprach ich.

Wohin auch immer es Arno Beymer und Annette Mann verschlagen hatte, wenn sie noch lebten, würde ich alles daransetzen, um sie auf die Erde zurückzubringen. Ich war bereit, dafür jedes Risiko auf mich zu nehmen. Selbst in die Hölle hinabzusteigen, hätte ich mich nicht

gescheut.
»Ich danke Ihnen, Mr. Ballard«, sagte George Beymer ergriffen. »Ich wußte, daß Sie mich nicht abweisen würden.«
»Das wär' ja doch wirklich das Letzte.«
»Ich stehe tief in Ihrer Schuld.«
»Unsinn. Es ist mein Job, den Mächten der Finsternis entgegenzutreten. Ob nun hier in England oder in Hongkong, das macht für mich keinen Unterschied. Sie hören wieder von mir.«
»Hoffentlich lebt Arno noch.«
»Ja, das hoffe ich auch.«
»Und hoffentlich ändert er sein Leben, wenn er dieses Abenteuer heil überstanden hat.«
»Das würde ich für Sie wünschen«, sagte ich und legte den Hörer in die Gabel.
Mr. Silver schaute mich neugierig an. »Ein neuer Fall?«
»Richtig.«
»Den du hoffentlich nicht allein anzugehen gedenkst.«
»Willst du nicht hierbleiben und Roxanes Händchen halten?«
»Sei bloß nicht so großkotzig. Du tust ja so, als würde ich dir ohne meine übernatürlichen Fähigkeiten zur Last fallen.«
»Tust du's nicht?«
»Ich bin nicht schlechter als du, verdammt noch mal.«
Ich nickte grinsend. »Genau das wollte ich von dir hören.«
»Und was heißt das?«
»Daß ich auf deine liebreizende Gesellschaft in Hongkong nicht verzichten möchte.« Ich erzählte dem Hünen mit den Silberhaaren, welches Problem es für uns zu lösen gab. Kaum hatte ich geendet, da läutete wieder das Telefon. Abermals war Mr. Silver schneller am Apparat, doch erneut galt der Anruf nicht ihm, sondern mir. Ich grinste. »Wann wirst du dich endlich damit abfinden?«
»Nie!« brummte der Ex-Dämon und drückte mir den Hörer in die Hand.
Diesmal war es Tucker Peckinpah. »Beymer hat mich soeben angerufen, Tony. Schlimme Sache. Danke, daß Sie sich für ihn verwenden wollen.«
»Geschenkt.«
»Ich habe bereits veranlaßt, daß mein Privatjet für Sie startklar gemacht wird. In einer Stunde können Sie nach Hongkong fliegen.«
»Das ist Tempo«, sagte ich zufrieden. »Mit so einem Team muß ich ja einfach Erfolg haben.«
»Wen nehmen Sie mit, Tony?«
»Mr. Silver.«
»Passen Sie ein wenig auf ihn auf, er ist nicht mehr der alte und hat bestimmt noch Schwierigkeiten, sich auf die neue Situation

einzustellen.«

»Keine Sorge«, sagte ich und feixte in Mr. Silvers Richtung. »Unser Herkules ist bei mir bestens aufgehoben.«

»Rede nicht wie ein Kindermädchen!« maulte der Ex-Dämon.

Tucker Peckinpah wünschte uns viel Glück für unser Abenteuer in der Höllenbucht. Es würde nicht dabei bleiben. Ich sollte eine neue Welt kennenlernen.

Protoc!

Die Welt der Pavian-Dämonen. Eine Welt der Grausamkeiten.

Das Reich der Killeraffen. Eine Dimension des Schreckens und des Todes…

***

Der mächtige Flugdrachen lag gestreckt in der Luft. Majestätisch bewegte das schwere Tier seine schnittigen Lederflügel. Wäre nicht schwarze Magie im Spiel gewesen, so hätte sich das gewichtige Ungeheuer keinen Augenblick in der Luft halten können. Grauenerregend sah das Wesen aus. Seine Haut war hornig und schimmerte an manchen Stellen violett. Es hatte einen langen Hals, der an den Körper einer überdimensionalen Riesenschlange erinnerte. Drei nach hinten gebogene Hörner wuchsen auf dem Schädel. Die Augen blickten grausam und böse. Ab und zu öffnete der Drache sein großes Maul. Gewaltige Fangzähne waren dann zu sehen, und die Zunge war so rot wie Blut.

Die Vorderfüße der Riesenechse waren kräftig, aber kurz. Sie wiesen Finger und Klauen auf.

Die Hinterbeine glichen den Säulen eines Elefanten. Sie endeten in wuchtigen Krallentatzen. Der Schwanz war schier endlos lang und stellte die gefährlichste Waffe des Untiers dar. Viele Gegner hatte der Flugdrachen damit schon getötet.

Ein roter Himmel war über ihm, mit einer Sonne, groß und rund, aber nicht blendend grell, und auch nicht sengend heiß.

Hier war Protoc – die Welt der Pavian-Dämonen.

Lautlos glitt der Drachen darüber hinweg.

Unter ihm ragte eine schroffe Felsformation auf. Daran grenzte eine endlose Weite. Das Reich, in dem Raghoora regierte. Raghoora, der listige Affendämon, dem es nicht mehr genügte, in seiner Welt zu herrschen. Er wollte seinen Einflußbereich ausdehnen und hatte mit seinen Horden bereits auf andere Welten übergegriffen. Einige Völker konnte er unterjochen. Andere vertrieben ihn, aber er würde wiederkommen. Raghoora gab niemals auf.

Auf dem Rücken des mächtigen Flugdrachen saßen ein Mann und eine Frau.

Sie gehörten nicht in diese Welt.

Sie waren erklärte Feinde Raghooras.

Er hieß Metal und stammte aus dem Silberreich. Ein kraftstrotzender Bursche mit gewelltem Haar. Er war in der Lage, seinen Körper zu Silber erstarren zu lassen, und mit seinen Augen konnte er Feuerlanzen verschießen. Er war ein Dämon, und seinen Fähigkeiten waren kaum Grenzen gesetzt.

Auf seinem Weg durch die Dimensionen war er dem Mädchen begegnet, das hinter ihm auf dem Flugdrachen saß. Ihr Name war Arma. Eine kalte Schönheit mit kastanienbraunem, langem Haar, goldenem Schmuck um den Hals und an den Ohrläppchen – und das Kleid, das sie trug, war ein rosiger Hauch, nicht mehr.

Es verbarg kaum etwas von Armas atemberaubender Figur.

Sie war eine gefährliche Zauberin, und sie haßte Raghoora genauso wie Metal, denn die Affendämonen hatten ihre Eltern niedergemetzelt. Deshalb hatte sie sich mit Metal zusammengetan.

Um Rache zu nehmen an Raghoora.

Sie wußten beide, daß es gefährlich war, in das Reich der Pavian-Dämonen einzudringen. Dennoch taten sie es. Koste es, was es wolle – Raghoora mußte sterben!

Metal, der Silbermann, lenkte den Flugdrachen mit kräftigem Schenkeldruck. Er zwang das Tier tiefer. Unter ihnen tauchten glatte Felsbuckel auf, dazwischen gab es tiefe Schluchten, in denen schwarzes Wasser rauschte.

»Protoc!« sagte Metal zu seiner Begleiterin. »Wir haben unser Ziel erreicht, Arma.«

»Ja«, erwiderte das Mädchen. »Es war eine lange, beschwerliche Reise.«

»Sie ist zu Ende.« Der Silbermann drückte die Flugechse noch tiefer. Mit einem scharfen Zuruf befahl er dem Tier, aufzusetzen.

Die große Echse gehorchte sofort. Sie nahm den häßlichen Schädel hoch, stemmte die Hinterbeine vor, drehte die Lederflügel in eine vertikale Stellung und setzte daunenweich auf. Bei ihrer Größe und ihrem Gewicht hätte man ihr das niemals zugetraut, aber schwarze Magie macht eben alles möglich.

Metal und Arma blieben auf dem Rücken des Ungeheuers sitzen.

Der Silberdämon blickte sich mißtrauisch um. Er traute dem Frieden nicht. In jeder Felsenfalte konnte der Feind lauern. In der Welt der Pavian-Dämonen mußte man sehr auf der Hut sein.

Die Teufelsaffen waren an Hinterlist nicht zu übertreffen. Für Metal waren sie die gemeinsten Schurken des dämonischen Universums. Das würde sich erst ändern, wenn Raghoora nicht mehr lebte.

Die Pavian-Dämonen waren von seinem Geist beseelt.

Der Affenkaiser steckte in jedem seiner Untertanen. Deshalb waren sie ja so gefährlich. Denn Raghoora war ein Bündnis mit Asmodis

eingegangen. Es war dem Affenkaiser gelungen, den Fürsten der Finsternis auf seine Seite zu ziehen. Dadurch konnten die Pavian-Dämonen mit höllischer Unterstützung rechnen.

Metal wandte sich um. »Du bleibst auf dem Flugdrachen«, sagte er zu Arma.

»Befürchtest Du einen Angriff?« fragte die Zauberin.

»Wir wollen kein Risiko eingehen«, erwiderte Metal. Das Tier drehte den Kopf und blickte ihn an. Metal schüttelte den Kopf und bedeutete der Riesenechse, sich völlig ruhig zu verhalten.

Der Silberdämon war zum erstenmal in Raghooras Reich. Er hatte es sich anders vorgestellt. Nicht so öde. Die karstige Landschaft war ja deprimierend. Kein Wunder, daß Raghoora seinen Machtbereich ausweiten wollte. Anscheinend war er bestrebt, für sich und sein Volk einen angenehmeren Lebensraum zu erschließen.

Metal haßte nichts so sehr wie diesen schurkischen Affenkaiser, der es nicht nur verstanden hatte, sich mit dem Fürsten der Finsternis zu verbünden, sondern dem es außerdem gelungen war, Asmodis gegen die Silberwelt aufzuwiegeln.

Zugegeben, im Silberreich hatte man eigene Wege gehen wollen.

Man wollte die Bindung zur Hölle lockern. Eine Tendenz, die Asmodis nicht gern sah, gegen die er aber nichts unternommen hätte – jedenfalls nicht so bald –, wenn ihn nicht Raghoora aufgehetzt hätte.

Raghoora schaffte es, den Groll des Höllenfürsten zu wecken, und Asmodis’ Wutausbruch war schrecklich.

Wie ein Höllentaifun fiel er in das Silberreich ein und vernichtete alles mit grausamer Gewalt.

Nur einer überlebte wie durch ein Wunder: Metal.

Und er schwor sich, für das, was Raghoora in die Wege geleitet hatte, schreckliche Rache zu nehmen.

Der Silberdämon entfernte sich ein paar Schritte vom Drachen. Er warf einen Blick in die tiefe Schlucht, die sich vor seinen Füßen auftat. In der Silberwelt war es schöner gewesen… Vor dem großen Höllensturm. Jetzt war Metals Heimat nur noch eine öde Wüste, in der man nicht mehr leben konnte. Durch Raghoora war er zum Heimatlosen geworden. Und dabei mußte er froh sein, daß er überhaupt noch lebte.

Dieser Umstand sollte dem Affenkaiser zum Verhängnis werden.

Asmodis war nicht gründlich genug gegen die Silberwelt vorgegangen. Es gab einen Überlebenden, und der würde dem Anstifter des Höllensturms schon bald die hohe Rechnung präsentieren.

Metal wandte sich um und kehrte zu Arma zurück. »Scheint alles in Ordnung zu sein. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß unsere Ankunft unbemerkt blieb.«

»Du glaubst, die Pavian-Dämonen wissen Bescheid?« fragte die Zauberin.

»Wenn sie wachsam sind, müssen sie uns gesehen haben.«

»Was erwartest du, daß sie unternehmen?«

Metal zuckte mit den breiten Schultern. »Vielleicht beschränken sie sich vorläufig darauf, uns zu beobachten und Raghoora von unserer Ankunft Mitteilung zu machen. Kann sein, daß sie auf seine Entscheidung warten.«

Arma ließ ihren Blick über die Umgebung schweifen. Alles war friedlich. Nur der schwarze Fluß rauschte in der Tiefe der Schlucht.

Arma streckte ihre Geist-Fühler aus, um die Feinde zu orten, doch sie nahm keine Gegner wahr. Das mußte jedoch nicht unbedingt heißen, daß sich keine in der Nähe befanden. Es war durchaus möglich, daß sich die Pavian-Dämonen gegen fremde Sensoren geschickt abschirmten.

»Darf ich runterkommen?« fragte Arma.

»Bleib noch auf dem Drachen. Vielleicht fliegen wir ein Stück weiter«, entschied der Silberdämon.

Da sich kein feindliches Wesen blicken ließ, nahm Metal an, daß sie in einer verlassenen Gegend von Protoc gelandet waren. Das Zentrum der Affenwelt war hier nicht. Dorthin aber wollte er vorstoßen. Jedenfalls wollte er erst mal so nahe wie möglich an dieses Zentrum herankommen, um sich einen genauen Überblick über die Lage verschaffen zu können, denn er brauchte einen Plan. Ein blindwütiges Vorgehen hätte ihn und Arma das Leben kosten können. Er mußte sich jeden Schritt genau überlegen, und er mußte die schwachen Stellen des Feindes herausfinden.

Metal erreichte den Flugdrachen.

Das riesige Tier wurde plötzlich unruhig. Der lange Schwanz peitschte hin und her. Die Echse hob den furchterregenden Schädel, riß das Maul auf und fauchte aggressiv.

Der Silberdämon kniff sofort mißtrauisch die Augen zusammen.

Pavian-Dämonen!

Der Flugdrachen mußte sie spüren. Die Instinkte des Tieres waren wesentlich besser ausgeprägt als jene von Arma und Metal.

Eine Bedrohung lag in der Luft.

»Also doch!« knurrte Metal.

»M-e-t-a-l!« schrie Arma plötzlich grell.

Ihr Warnschrei riß ihn herum, und nun sah er sie, die gedrungenen Gestalten mit den schillernden Silbermähnen und den Fratzen, die Hundsköpfen nicht unähnlich waren. Kreischend und knurrend fegten die Angreifer heran. Wie Gummibälle sprangen sie über den felsigen Boden. Ab und zu war das Kratzen ihrer scharfen Krallen zu vernehmen.

Metal traf Vorkehrungen.

Sein Körper erstarrte zu Silber, ohne daß ihn das in seiner Beweglichkeit beeinträchtigt hätte. Eine Fähigkeit, die nur Geschöpfe besaßen, die der Silberwelt entstammten.

Metals Wut brodelte. Diese Pavian-Dämonen – vor allem Raghoora – waren schuld daran, daß er zum Dimensionsvagabunden geworden war, ohne festen Wohnsitz. Es gab keinen Platz mehr, wo er hingehörte.

Das hatte er dem Affenkaiser und seiner grausamen, blutrünstigen Horde zu verdanken.

Sechs Gegner waren es.

Er fürchtete sie nicht.

Seine Augen fingen rot zu glühen an. Feuerlanzen schossen heraus. Sie trafen einen Gegner. Der Pavian-Dämon quiekte schrill, wurde in die Luft gewirbelt, verwandelte sich in einen Feuerball und verging.

Noch fünf Gegner.

Obwohl Metal einen von ihnen getötet hatte, stoppten die anderen nicht. Jetzt schienen sie den Silbermann erst recht kriegen zu wollen. Sie schwärmten auseinander.

Metal versuchte sich den Rücken freizuhalten, indem er sich so stellte, daß er den Flugdrachen hinter sich hatte. Das Riesentier bäumte sich wütend auf. Es hieb mit seinen Tatzen in die Luft und schwang den kräftigen Schwanz hin und her.

Einer der Pavian-Dämonen geriet in die Reichweite des Drachenschwanzes. Ein gewaltiger Hieb. Der Affendämon heulte auf, wurde über den Felsen geschleudert und kugelte auf die Schlucht zu. Er breitete Arme und Beine aus, um sich abzufangen, doch sein Schwung war zu groß. Er stürzte in die Tiefe. Immer wieder überschlug er sich, bis er endlich in das schwarze Wasser des Flusses klatschte.

Vier Gegner…

Metal hämmerte mit seinen Silberfäusten auf die Feinde ein. Sie schnellten an ihm hoch und wollten ihm ihre Zähne in den Hals schlagen, doch sie schrammten über das harte Silber, konnte nicht eindringen. Metal packte einen Pavian-Dämon. Er stemmte ihn mit beiden Armen hoch und warf ihn zwei anderen Gegnern entgegen.

Sie kugelten über den Felsen, sprangen aber sofort wieder auf die Beine und griffen erneut an.

Da stieß der Schädel des Flugdrachen am Silbermann vorbei. Erneut stellte die Echse ihre Gefährlichkeit unter Beweis. Sie hieb ihre Hauer in das Fleisch eines Affen. Der Pavian, der von Menschenhand nicht zu verletzen war, mußte tiefe, schmerzhafte Wunden hinnehmen, denn der Drachen war ein schwarzmagisches Wesen, ein ebenbürtiger, ja, sogar überlegener Gegner. Der Pavian-Dämon brach regelrecht

auseinander. Der Flugdrachen schüttelte seinen furchterregenden Schädel und schleuderte das feindliche Wesen weit von sich.

Auch dieser Dämon fiel in die Schlucht.

Drei Gegner…

Der Silbermann packte zu. Er schlang den linken Arm um den Kopf eines Feindes. Das Tier zappelte. Metal drückte kräftig zu. Der Pavian-Dämon versuchte alles, um freizukommen. Er schaffte es jedoch nicht.

Dem zweiten Angreifer schmetterte Metal die Silberfaust gegen die aufgerissene Schnauze. Der Affe wurde hoch- und herumgerissen. Gestreckt flog er durch die Luft, krachte auf den Felsen und hatte Mühe, wieder auf die Beine zu kommen.

Pavian Nummer drei befand sich in Abwehrstellung.

Der Silbermann konzentrierte sich auf Nummer zwei. Feuerlanzen stachen wieder aus seinen Augen. Der Feuerblick vernichtete das feindliche Wesen innerhalb eines Sekundenbruchteils.

Zwei Gegner…

Jener, der abgewartet hatte, wich zurück. Ihm war die Lust am Angreifen gründlich vergangen. Das muskulöse Tier mit der Silbermähne erkannte, daß man Metal nicht mit der Brechstange bezwingen konnte. Für den Augenblick erschien es ihm vernünftiger zu sein, das Feld zu räumen. Die Stärke eines guten Kämpfers liegt auch darin, zu erkennen, wann es klüger ist, die Segel zu streichen.

Das tat die Pavian-Bestie.

Wie von der Natter gebissen wirbelte der Affendämon herum und suchte das Weite.

Metal schoß ihm zwei glühende Feuerlanzen nach, doch der Pavian schien damit gerechnet zu haben. Er schlug blitzschnell einen Haken. Die Blitzlanzen verfehlten ihn knapp, trafen den Felsen und spalteten ihn krachend. Noch ein Haken, und noch einer – und dann war der Pavian-Dämon verschwunden.

Ein Gegner blieb übrig.

Den hielt der Silbermann im »Schwitzkasten«.

Metal drückte mit ganzer Kraft zu. Der Pavian stöhnte. Der Silbermann krallte die Finger der rechten Hand in die Mähne des Unholds, und dann schleuderte er ihn mit großer Wucht vor sich auf den Boden.

Ehe der Affe sich erheben konnte, ließ sich Metal auf ihn fallen.

Mit beiden Händen griff er nach dem Schädel des Gegners. Eine bekannte Art, einen Dämonen zu töten, ist es, ihm das Gesicht auf den Rücken zu drehen.

Das machte Metal jetzt und somit gab es keinen Feind mehr, der ihm Ärger bereitete.

***

Hongkong. Inbegriff von Leben und Betriebsamkeit. Eine erdrückende Bevölkerungsmenge auf engstem Raum. Alle 4½ Minuten wird hier ein Baby geboren. Trotz allgemeiner weltweiter Rezession steigt hier das Wirtschaftswachstum immer noch von Jahr zu Jahr. Wolkenkratzer fügen sich in die von Hügeln überragte Landschaft. Dschunken und Sampans kreuzen zwischen Ozeanriesen und Luxusschiffen. Um Platz für neuen Wohnraum zu gewinnen, werden ganze Berge abgetragen und ins Meer geschüttet.

Das ist Hongkong.

Wir landeten auf dem Flughafen Kai Tak.

Von Kowloon, auf dem Festland, setzten wir nach Victoria City über und befanden uns nun auf der Insel, die der ganzen britischen Kronkolonie ihren Namen gibt.

Zwei Zimmer waren für uns im Hilton reserviert. Auch dafür hatte unser Partner Tucker Peckinpah gesorgt.

Rikschas bevölkerten das Straßenbild. Wir nahmen ein Taxi, weil wir meinten, damit schneller unser Ziel zu erreichen, aber bei dem dichten Verkehr waren die Rikschas fast ebenso schnell.

Im Hotel angekommen, nahm ich zunächst eine Dusche. Dann öffnete ich den Kühlschrank, um nachzusehen, was es alles zu trinken gab. Ganz vorne, sie mußte mir einfach sofort ins Auge springen, stand eine Flasche Pernod. Ich grinste. Peckinpah dachte doch wirklich, an alles. Ich genehmigte mir einen kleinen Schluck.

Noch vor unserem Abflug hatte Tucker Peckinpah einige teure Telefonate mit Hongkong geführt, und als wir in seinen Privatjet stiegen, wußten wir, wo Arno Beymer und seine Freundin gewohnt hatten, was sie in Hongkong alles unternommen hatten und wie der Mann hieß, der ihnen die Yacht vermietete.

Sein Name war Yu-mei Lee.

Mr. Silver klopfte an meine Tür. Ich öffnete.

»Bist du fertig?« fragte der Ex-Dämon. »Können wir uns auf die Selbstgestrickten machen? Auf die Socken meine ich.«

Wir verließen das Hilton.

Der Ex-Dämon verzog auf der Straße das Gesicht. »Schwül, was?«

»Du befindest dich in Asien, mein Lieber«, gab ich zurück.

»Es könnte Regen geben.«

»Macht nichts. Wir sind nicht aus Zucker. Wie das Wetter auch sein mag, du hast daran immer etwas auszusetzen, Silver.«

»Nicht nur ich. Viele Leute…«

»Ja, ja – alle klagen über das Wetter, aber keiner tut was dagegen«, sagte ich grinsend. Ich entdeckte ein Taxi, winkte, wir stiegen ein, und ich nannte dem gelbhäutigen, schlitzäugigen Fahrer Yu-mei Lees Adresse.

»London?« fragte der Chinese. Er meinte, daß ich von da herkam.

»Ja«, antwortete ich erstaunt. »Sieht man mir das an?«
Der Gelbe lachte. »Nein, aber man hört es. Ich habe Verwandte in London, habe selbst zehn Jahre da gelebt.« Er kam gleich ins Schwärmen. »Glorious London. Westminster Abbey, Tower, Big Ben, Buckingham Palace, Trafalgar Square…«
Ich schmunzelte. »Sie kennen sich wirklich gut aus in good old London.«
Es war angenehm, sich mit dem Chinesen zu unterhalten. Die Fahrt war sehr kurzweilig. Der Mann fing erst zu schweigen an, als ich zum erstenmal die Höllenbucht erwähnte. Ich wollte nicht von ihm dorthin gebracht werden, wollte nur ganz allgemein hören, wie er darüber dachte und welche Geschichten er kannte. Er zog es aber vor, sich über dieses Thema gründlich auszuschweigen. Er hatte große Angst vor dieser Bucht, das sah ich in seinem Gesicht. Keine zehn Pferde hätten ihn jemals dorthin gebracht.
Yu-mei Lee wohnte außerhalb von Victoria City.
Sein Bootsverleih war in einem vornehmen Yachthafen etabliert.
Als wir das Taxi verließen, schaute mich der Fahrer ernst an.
»Nehmen Sie von jemandem, der es gut mit Ihnen meint, einen Rat an, Sir?«
»Jederzeit«, antwortete ich.
»Bleiben Sie der Höllenbucht fern.«
Ich seufzte. Ich wollte, ich hätte das gekonnt, aber mein Job ließ es nicht zu, und kneifen kam für mich nicht in Frage. Ich hatte George Beymer versprochen, alles in meiner Macht Stehende zu unternehmen, um Arno und Annette zurückzuholen – vorausgesetzt, das war noch möglich.
Davor durfte ich mich nicht drücken. Es hätte keinen Sinn gehabt, dem Taxifahrer das zu erklären. Er hätte dafür ja doch kein Verständnis aufgebracht.
Wir mußten dieses hohe Risiko auf uns nehmen, um dem Höllentreiben ein Ende zu bereiten.

***

»Du hast dich großartig geschlagen, Metal«, sagte Arma, die Zauberin. »Es war ein Erlebnis, dir beim Kämpfen zuzusehen. Ich wußte, daß du stark bist, daß du aber *so* stark bist hätte ich nicht gedacht.«
Sie strahlte ihn beeindruckt an.
Er verwandelte sich zurück. Es war im Moment nicht mehr erforderlich, in Silber zu bleiben.
Im Gegensatz zu Arma war er mit dem Ausgang des Kampfes nicht ganz zufrieden. Ein Pavian-Dämon war ihm entkommen. Das ärgerte ihn.

»Einer ist mir entwischt!« knurrte er.
»Was macht das schon?«
Der Silberdämon kniff die Augen zusammen. »Was macht das schon!« sagte er grimmig. »Denk doch mal ein Stück weiter. Dieser Affenbastard hat doch jetzt gewiß nichts Eiligeres zu tun, als Raghoora Bericht zu erstatten. Es ist nicht vorauszusehen, was der Affenkaiser dann unternehmen wird. Er kann uns eine große Affenhorde entgegenwerfen. Es wird schwierig sein, an ihn heranzukommen, denn er wird sich scharf bewachen lassen.«
»Wir werden dennoch einen Weg zu ihm finden«, sagte Arma zuversichtlich.
»Gesagt ist so etwas leicht. Auszuführen ist es aber wesentlich schwieriger. Raghoora könnte sich an Asmodis wenden und ihm um Unterstützung bitten.«
»Der Höllenfürst wird ihn nicht fortwährend unterstützen. Er hat auch noch anderes zu tun«, sagte Arma.
»Kommt ganz darauf an, wie Raghoora es dem Fürsten der Finsternis bringt«, widersprach Metal. »Er braucht Asmodis bloß zu sagen, daß er gepatzt hat, daß es ihm nicht gelang, völlig mit der Silberwelt aufzuräumen. Wenn er Asmodis bei seinem Ehrgeiz packt, kann der Herrscher der dunklen Mächte noch einmal aktiv werden.«
»Hast du Angst vor Asmodis?«
»Jeder muß vor ihm Angst haben. Jeder! Du, ich – und selbst Raghoora, obwohl er im Augenblick recht gut mit ihm steht.«
Metal kletterte auf den Flugdrachen.
»Was nun?« fragte Arma.
»Wir müssen näher an Raghoora heran, um zu sehen, was er unternimmt. Der Pavian-Dämon ist in diese Richtung geflohen. Dort werden wir Raghooras Wohnsitz finden.« Der Silbermann erteilte dem Flugdrachen den Befehl, sich in die Lüfte zu heben. Das Tier gehorchte, und schon bald schwebten Arma und Metal über den schwarzen Fluß hinweg, dessen Wasser selbst für die Wesen in dieser Dimension gefährlich war.
Sie befanden sich auf dem Weg zu Raghoora, und Metal brannte darauf, dem Affenkaiser den Todesstoß zu versetzen. Doch im Moment war dies nur ein Wunschdenken. Ob es dazu wirklich kommen würde, stand auf einem anderen Blatt.

***

Yu-mei Lee war ein junger, gutaussehender Chinese. Er trug einen eierschalenfarbenen Seidenanzug und lud uns zum Tee ein. Wir wollten nicht unhöflich sein, deshalb nahmen wir die Einladung an, obwohl wir uns lieber sofort zur Höllenbucht begeben hätten.
Wir saßen in Yu-mei Lees Büro. Herrlicher Blick auf den Yachthafen.

Ein hübsches Mädchen brachte den Tee. Sie verströmte einen angenehmen, betörenden Duft, und sie schenkte mir einen Blick, der mir unter die Haut ging. Wenn mich nicht alles täuschte, hätte ich bei ihr Chancen gehabt.

Reiß dich zusammen, Tony! Denk an Vicky! ermahnte ich mich.

Während wir Tee tranken, sprachen wir kein Wort. Tee trinken ist bei den Chinesen eine beinahe sakrale Handlung. Erst danach kam das Gespräch in Gang. Es bedurfte keiner langen Einleitung.

Yu-mei Lee wußte von Tucker Peckinpah Bescheid, was wir in Hongkong wollten.

Der Chinese schüttelte ernst den Kopf. »Mr. Beymer machte einen vernünftigen Eindruck auf mich. Ich dachte, er würde meine Warnung ernst nehmen. Ich riet ihm, von seinem Vorhaben, die Höllenbucht aufzusuchen, abzulassen, er lächelte, widersprach mir nicht, und ich war der Meinung, er würde sich meine Worte durch den Kopf gehen lassen und zu Herzen nehmen. Aber das hat er dann doch nicht getan. Und prompt kam es zur Katastrophe. Niemand, der hier schon längere Zeit wohnt, würde den Mut aufbringen, sich in die Höllenbucht zu begeben. Es sind zumeist Touristen, die etwas Besonderes erleben wollen. Man warnt sie. Sie hö- ren nicht. Und dann verschwinden sie. Spurlos. Man sieht sie nie mehr wieder. Opfer der Höllenbucht. Ich weiß nicht, wie vielen es schon so ergangen ist. Jedenfalls zu vielen.«

»Wußten Sie, als Beymer die Yacht übernahm, daß er zur Höllenbucht fahren würde?« fragte ich.

»Nicht mit Sicherheit. Aber ich ahnte es.«

»Was hätten sie getan, wenn Sie es bestimmt gewußt hätten?«

»Ich hätte ihm die Yacht nicht überlassen. Irgendwie fühle ich mich seither mitschuldig an dem Schicksal dieser beiden unvernünftigen Menschen.«

»Dafür können Sie nichts«, warf Mr. Silver ein. »Sie haben sie gewarnt. Mehr konnten Sie nicht tun.«

»Ich warne Sie ebenfalls«, sagte Yu-mei Lee. Sein dunkler Blick pendelte zwischen Mr. Silver und mir hin und her. »Fordern sie nicht auch noch Ihr Schicksal heraus.«

»Irgend jemand muß da doch mal einen Riegel vorschieben«, erwiderte der Ex-Dämon.

Yu-mei Lee blickte auf seine Schuhspitzen. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß das ein Mensch schafft. Es könnte nichts mehr passieren, wenn alle der Höllenbucht fernbleiben würden.«

Mr. Silver wiegte den Kopf. »Oh, da bin ich nicht so sicher.«

»Wieso nicht? Die dämonischen Aktivitäten beschränken sich ausschließlich auf die Höllenbucht.«

»Ja, vorläufig«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren.

»Es ist seit Generationen so.«

»Weil die Hölle in dieser Bucht immer wieder ihre Opfer kriegt«, sagte der Ex-Dämon. »Wenn aber niemand mehr in diese Falle tappt, verlegt sie die Hölle garantiert an einen anderen Ort, und dann geht der Schrecken weiter. Nein, Mr. Lee, es ist keine Lösung, der Höllenbucht einfach nur fern zu bleiben. Man muß die Falle zerstören.«

»Wie wollen Sie das denn anstellen?«

»Das wird sich weisen«, meinte Mr. Silver und zuckte mit den Schultern.

Yu-mei Lee seufzte. »Es ließ mir keine Ruhe, die Sache mit Beymer und dem Mädchen. Deshalb wagte ich mich mit ein paar mutigen Männern im Morgengrauen in die Höllenbucht. Da fanden wir dann die Black Dragon. Einsam und verlassen schaukelte sie auf den Wellen. Ich holte sie raus aus der Bucht, und nun liegt sie wieder hier vor Anker.«

»Konnten Sie Kampfspuren auf der Black Dragon entdecken?«

erkundigte ich mich.

Der Chinese nickte langsam. »Ja, Mr. Ballard. Es wurde gekämpft auf der Black Dragon. Aber die Höllenmacht war wieder einmal stärker.«

»Wir möchten die Black Dragon mieten«, sagte ich.

Yu-mei Lee massierte unangenehm berührt seinen Nacken. »Ich weiß nicht, ob ich… Sie wissen, was Sie in der Höllenbucht erwartet. Sie begeben sich mit offenen Augen ins Verderben. Das darf ich nicht zulassen.«

»Sie haben doch mit Tucker Peckinpah telefoniert.«

»Ja.«

»Ich dachte, es wäre bereits alles geregelt. Hat Ihnen unser Partner denn nicht gesagt, daß wir seit Jahren Jagd auf Geister und Dämonen machen?«

»Doch, aber…«

»Wer sollte die Höllenfalle entschärfen, wenn nicht wir es tun, Mr. Lee? Sie dürfen uns von unseren Aufgaben nicht abhalten. Sie können es auch nicht. Wenn wir die Black Dragon nicht kriegen, mieten wir eben woanders ein anderes Boot.«

»In dem Fall bräuchte ich mir aber keine Vorwürfe zu machen«, sagte Yu-mei Lee.

»Das brauchen Sie so auch nicht. Glauben Sie mir, wir wissen, was wir tun. Wir würden das Risiko nicht auf uns nehmen, wenn wir der Ansicht wären, wir hätten gegen die Höllenmacht keine Chance. Wir rechnen uns sehr wohl Chancen aus, und die Rechnung wird auch aufgehen. Also was ist nun? Kriegen wir die Black Dragon?«

»Tja, wenn Sie's nicht anders haben wollen«, entgegnete mir der Chinese und erhob sich. Es waren ein paar Papiere zu unterzeichnen. Danach stand uns die Yacht für unbegrenzte Zeit zur Verfügung. Wir

begaben uns sofort an Bord, damit es sich Yu-mei Lee nicht noch einmal anders überlegen konnte.

Als wir ausliefen, schaute er uns nach, als wisse er, daß er auch uns nie mehr wiedersehen würde.

***

Es war kalt in dem düsteren Kerker mit den grauen Steinwänden.

Eisenringe ragten aus den Mauern. Daran waren Arno Beymer und Annette Mann gekettet. Breite Blechspangen umschlossen ihre Handgelenke. Sie hatten Hunger und Durst, doch niemand kümmerte sich um sie. Verlassen hingen sie an den Ringen. Mit hochgestreckten Armen, die das Gewicht ihres Körpers zu tragen hatten, wenn sie sich nicht auf die Zehenspitzen stellten. Aber wer kann ständig auf den Zehenspitzen stehen.

Ein dumpfer Schmerz pochte in ihren gedehnten Schultergelenken.

Annette wurde immer wieder von Weinkrämpfen geschüttelt.

Das zerrte an Beymers Nerven. Er war genauso verzweifelt wie sie.

Ihr ständiges Weinen machte alles nur noch schlimmer.

»Willst du nicht endlich damit aufhören?« herrschte er sie an, als er es nicht mehr aushielt. »Was nützt es denn, pausenlos zu flennen?«

»Ich… ich kann nicht anders«, stieß sie heraus.

»Nimm dich zusammen.«

»Das kann ich nicht, Arno.«

»Du versuchst es ja nicht einmal.«

»Weil es keinen Zweck hat.«

»Und heulen – das hat einen Zweck?«

»Sie werden uns umbringen, Arno. Ich… ich will nicht sterben. Ich bin noch so jung … O mein Gott, ich hätte noch so viele Jahre vor mir gehabt …«

»Das kannst du nicht wissen. Es gibt Krankheiten, Flugzeugkatastrophen, Verkehrsunfälle. Täglich sterben unzählige junge Menschen auf der Welt.«

»Aber nicht auf diese sinnlose, grauenvolle Weise. Die Bestien werden uns zerfleischen, Arno. Hast du ihre Zähne gesehen? Warum habe ich mich nicht geweigert, mit dir die Höllenbucht aufzusuchen. Alle haben uns gewarnt, es zu tun. Auch Yu-mei Lee, der Mann, der uns die Yacht vermietete. Aber du hast dich über sie alle lustig gemacht. Weißt du's noch?«

»Ja. Zum Teufel ja!« schrie er. »Natürlich weiß ich es noch. Und ich bereue meinen Leichtsinn auch. Ich wollte nicht glauben, daß es so etwas wirklich gibt, daß die Geschichten wahr sind. Was nützt es jetzt aber noch, sich mit Selbstvorwürfen zu quälen? Wir können nichts mehr ändern, Annette. Begreif doch endlich.«

Das Mädchen weinte still. Nur ab und zu schluchzte sie auf.

»Ich habe mich noch nicht ganz aufgegeben«, sagte Arno nach einer Weile, »und du solltest ebenfalls noch hoffen.«

»Worauf, Arno? Worauf denn? Auf ein Wunder?«

»Vielleicht.«

»In dieser Dämonenwelt geschehen keine Wunder.«

»Woher willst du das wissen?«

»Es ist noch keiner von denen, die aus der Höllenbucht fortgeholt wurden, zurückgekehrt.«

»Das bedeutet doch nicht automatisch, daß wir dieses Glück nicht haben können.«

»Mach dir nichts vor, sonst wird es hinterher nur noch schlimmer für dich – wenn du erkennen mußt, daß all dein Hoffen vergebens war.«

»Ich gebe mich noch nicht geschlagen, Annette. Vielleicht kriegen wir die Gelegenheit, zu fliehen.«

»Man hat uns in Ketten gelegt.«

»Irgendwann wird man sie uns abnehmen. Dann versuchen wir's.«

»Und wohin willst du fliehen?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Wir befinden uns in einer Welt, die uns völlig fremd ist. Sie ist bestimmt voller Gefahren.«

»Wir werden uns verstecken und uns Zeit nehmen, über unsere Situation nachzudenken. Vielleicht finden wir einen Weg, der zur Erde zurückführt.«

»Und das Blutritual? Denkst du daran nicht mehr? Es wird all deinen Träumen zuvorkommen. Es wird alle deine Hoffnungen zunichte machen, Arno. Gib auf. Du bist geschlagen. Sieh dich doch an. Sieht so jemand aus, der noch eine Chance hat?«

»Sie werden mich nicht umbringen, diese verdammten Tiere!«

knirschte Arno Beymer. »Ich will es nicht. *Ich… will … es … nicht…!* «

Ein Riegel wurde zur Seite gehämmert. Es knallte wie ein Schuß.

Annette Mann zuckte wie unter einem Peitschenschlag zusammen.

»Sie kommen!« flüsterte sie verzweifelt. »Mein Gott, sie kommen, um uns zu holen…«

***

Die Yacht war ein weißer Traum. Ich fühlte mich großartig. Kapitän Anthony Ballard! Ich mußte unwillkürlich grinsen. Mr. Silver sah es und fragte: »Sag mal, hast du was? Was belustigt dich denn so sehr?«

»Deine krummen Beine«, erwiderte ich.

»Vorsicht!« warnte der Ex-Dämon. »Sonst nimmst du gleich ein unfreiwilliges Bad!«

»Ohne Hilfsarbeiter kriegst du mich von diesem Schiff nicht runter.«

»Deine Eltern hätten dich Muhammad Ali taufen sollen. Bei dieser

großen Klappe…«

Wir liebten es, uns gegenseitig auf den Arm zu nehmen. Es war das Salz in der Suppe unserer Freundschaft. Wir wurden dabei aber niemals boshaft oder verletzend. Keiner ging über diesen unsichtbaren Rahmen hinaus. Bestimmt war das der Grund, weshalb wir uns so gut vertrugen. Wir waren ein bestens aufeinander eingespieltes Team. In Krisensituationen bedurfte es niemals vieler Worte. Jeder wußte, was zu tun war und jedem war klar, daß er sich auf den Freund hundertprozentig verlassen konnte.

Gott, wie viele Abenteuer hatten wir schon gemeinsam hinter uns gebracht.

Wie viele lagen noch vor uns?

Nur noch dieses eine?

Hoffentlich nicht.

Mr. Silver studierte die Karte, während ich die Black Dragon durch die azurblauen Fluten stampfen ließ. Kräftige Motoren schoben uns unserem Ziel entgegen. Einem unheilschwangeren Ort.

Was erwartete uns dort? Angst? Schrecken? Tod? Wir konnten sicher sein, daß die Hölle wieder mit stahlharter Faust zuschlagen würde. Doch so leicht waren wir nicht unterzukriegen. Wir hatten viel dazugelernt. Vor allem ich. Ich war kein Greenhorn mehr in diesem außergewöhnlichen Beruf, und ich hatte eine wahre Meisterschaft im Nützen winzigster Chancen entwickelt, was mich bisher immer um ein Haar an der Katastrophe vorbeigeführt hatte. Ich konnte nur hoffen, daß sich daran auch in Zukunft nichts änderte.

»Tony«, sagte Mr. Silver. Seine Stimme vibrierte leise. Er wies nach vorn. »Das ist sie«, sagte er beinahe feierlich. »Die Höllenbucht!«

***

Raghoora, der Affenkaiser, war kein Wesen im herkömmlichen Sinn. Er war eine Figur, ein Götze, gehauen aus schwarzmagischem Gestein, beseelt von Höllenkräften, belebt von der Magie des abgrundtief Bösen. Er lebte, und zeigte doch kein Leben. Er verließ seinen Standort nicht, und befehligte doch seine Pavianhorden, die ihm blind gehorchten. Jeder Ungehorsam wurde grausam bestraft, das wußten die Pavian-Dämonen, und wenn sie auch nicht mit allen Entscheidungen ihres Herren einverstanden waren, so wagte doch keiner aufzumucken.

Riesig war er.

Ein steinerner Pavian, der im schwarzen Tempel hockte und von hier aus sein Reich regierte.

Obwohl er aus Stein war, konnte man das schwarze Leben spüren, das ihn durchpulste. Wenn er den Wunsch gehabt hätte, den schwarzen Tempel zu verlassen, hätten er dies jederzeit gekonnt.

Aber es gelüstete ihn nicht danach, hinauszugehen. Seine Untertanen versorgten ihn mit allem, was er haben wollte. Auch mit Menschen, die er während eines Blutrituals verschlang.

Starr saß Raghoora da.

Ein Pavian hatte ihm berichtet, daß Fremde in Protoc eingedrungen waren. Ein Silbermann und ein Mädchen.

Raghoora überlegte nun, was zu tun sei. Er konnte sich den Grund vorstellen, weshalb der Silbermann nach Protoc gekommen war. Die Vernichtung des Silberreiches war seine, Raghooras, Idee gewesen. Er hatte Asmodis so lange bearbeitet, bis dieser sich entschlossen hatte, die aufsässigen Geschöpfe der Silberwelt hinwegzufegen.

Einer aber hatte diesen Höllensturm überlebt.

Metal hieß er, wie der Affendämon berichtet hatte.

Metal würde versuchen, ihn zu vernichten, denn wenn er den Kaiser der Pavian-Dämonen erledigte, brach das Reich auseinander, und die Affen, in denen sich jetzt Raghooras Kraft befand, würden schwach werden.

Sicherheitshalber scharte Raghoora seine Getreuen um sich, damit sie ihn gegen Metal abschirmten. Er schickte Späher aus, die erkunden sollten, wo der Silbermann sich zur Zeit befand, und er sandte seinen Geist zu Asmodis, um sich dessen Hilfe zu sichern.

»Asmodis!« rief sein Geist. »Erhabener Herr aller schwarzen Welten!«

Der Höllenfürst empfing den Ruf und reagierte darauf. »Was willst du, Raghoora?«

»Ich habe ein Problem. Man trachtet mir nach dem Leben.«

»Einer deiner Untertanen? Hast du sie so schlecht in der Hand? Dann wird es wohl Zeit, daß jemand anders deinen Platz einnimmt.«

»Mein Volk habe ich gut im Griff. Niemand wagt es, sich offen gegen mich zu stellen.«

»Wer ist dann das Problem?« wollte der Höllenfürst wissen.

»Metal, ein Mann aus der Silberwelt. Sie hatten eine Rebellion gegen dich vorbereitet, wie ich dich wissen ließ, und du hast sie bestraft. Aber diesen einen Silberdämon mußt du übersehen haben. Nun ist er hier in Protoc und wird alles daransetzten, um mich zu vernichten.«

Asmodis lachte. »Und du hast Angst vor ihm? Vor einem einzigen Silberdämon?«

»Er ist bestimmt sehr gefährlich.«

»Aber er ist nur einer. Verjage ihn aus Protoc, oder laß ihn von deinen Horden töten.«

»Das geht nicht, er kann zu Silber erstarren. Du mußt mir helfen, großer Fürst der Finsternis.«

»Ich habe Wichtigeres zu tun als das!« erwiderte Asmodis unwillig. »Du nennst dich großspurig Affenkaiser und hast Angst vor einem einzigen Silberdämon. Daß ich nicht lache.«

»Metal scheint aus einem besonderen Holz geschnitzt zu sein, wenn ich das so sagen darf«, gab Raghoora zurück.
»Unsinn.«
»Wenn nicht einmal du mit ihm fertiggeworden bist…«, wandte der schlaue Affenkaiser ein.
»Du bist wohl nicht bei Trost!« donnerte Asmodis' Stimme. »Wie kannst du behaupten, ich wäre mit ihm nicht fertiggeworden?«
»Er lebt.«
»Er ist wahrscheinlich ein Feigling, der sich irgendwo verkrochen hat, als ich die Silberwelt zerstörte. Aber schön, ich will dir den Silbermann vom Hals schaffen, jedoch nicht ohne Gegenleistung.«
»Was soll ich tun?« fragte Raghoora sofort.
»Es gibt auf der Erde zwei gefährliche Feinde der schwarzen Macht. Sie befinden sich in diesem Moment gerade auf dem Weg zur Höllenbucht.«
»Was soll mit ihnen geschehen?«
»Vernichte sie. Verschlinge Tony Ballard und Mr. Silver!«
»Silver?« horchte Raghoora auf.
»Ja, auch er entstammt der Silberwelt. Er hat sie vor langer Zeit verlassen und sich dem Guten zugewandt.«
»Diese Männer werden sterben!« versprach Raghoora feierlich.
»Ich werde sie zwischen meinen Kiefern zermalmen.«
»Und wenn sie tot sind, erledige ich Metal für dich«, sagte Asmodis. »So wäscht eine Hand die andere.«
Raghoora war erfreut darüber, daß es ihm wieder einmal gelungen war, den Höllenfürsten für seine Zwecke einzuspannen.

***

Die Höllenbucht. Das war sie also. Sie sah nicht gefährlich aus, war eingebettet in eine sichelförmige Hügelkette, deren Hänge mit üppiger Vegetation bedeckt waren. Ich drosselte die Motoren. Weit und breit war keine Menschenseele zu erblicken. Auf dem Meer kein Schiff. Mr. Silver und ich schienen die einzigen Lebewesen hier zu sein.
Es war außer uns aber noch etwas da. Etwas, das wir zwar fühlten, aber nicht definieren können. Ob wir es auch gefühlt hätten, wenn wir nicht gewußt hätten, was mit dieser Bucht los war? Ich weiß es nicht:
»Sieht harmlos aus«, meinte Mr. Silver. »Als wäre hier die Langeweile zu Hause.«
»Das ist ja das Tückische an dieser Bucht«, erwiderte ich. »Man kann die Gefahr nicht sehen. Sie kann auch am Tag zuschlagen, deshalb werden wir gut aufpassen. Bei Nacht vervielfacht sich die Gefahr natürlich, denn die Finsternis ist eine Verbündete aller schwarzen Wesen. In ihrem Schutz entfalten sie ihre vollen Kräfte.«
Die Black Dragon stieß bis ins Zentrum der Höllenbucht vor.

Dort stoppte ich die Maschinen und ging vor Anker. Da waren wir nun. Im Zentrum des Schreckens. Wir hatten keine Ahnung, wie es den Menschen ergangen war, die sich vor uns hierher gewagt hatten. Wir wußten nicht, in welcher Gestalt uns die schwarze Macht entgegentreten würde, und wir mußten pausenlos auf einen Angriff vorbereitet sein.

Das nervt ganz schön.

Aber Mr. Silver und ich waren ja Kummer gewöhnt.

Der Ex-Dämon setzte sich in die Sonne. In seinem Gürtel steckte mein zweiter Colt Diamondback. Seit ihm seine übernatürlichen Fähigkeiten nicht mehr zur Verfügung standen, brauchte er eine Waffe, deshalb hatte ich ihm meinen Reserve-Ballermann überlassen.

Er zog den Diamondback und drehte die Trommel, die mit geweihten Silberkugeln geladen war. Er trug genügend Reservemunition bei sich. Wir hätten uns mit den Mächten der Finsternis getrost auf einen Kleinkrieg einlassen können. So schnell wären uns die Patronen nicht ausgegangen.

Ich hob meinen Blick und schaute zur Sonne hoch. Es fehlten noch ein paar Stunden bis zum Abend.

Wann würde die schwarze Macht angreifen? Jetzt schon? Ober erst im Schutz der Dunkelheit? Daß sie uns attackieren würde, stand für uns außer Zweifel. Wir forderten den Angriff ja schließlich keck heraus.

***

Die Pavian-Dämonen betraten den Kerker. Annette Mann hatte das Gefühl, ihr Herz müsse vor Angst zerspringen. Vier gedrungene Gestalten näherten sich den Gefangenen. Annettes Angst wurde unerträglich. »Neiiin!« schrie das Mädchen. »Weg! Weg! Weg!«

Die Unholde blieben vor ihr stehen.

»Arno!« kreischte das unglückliche Mädchen. »Arno, was wollen diese Ungeheuer von mir? Arno, hilf…!«

Doch Arno Beymer konnte nichts für sie tun. Er war angekettet.

Wild rüttelte er an seinen Metallfesseln. »Ihr widerlichen Bastarde!«

brüllte er aus Leibeskräften. »Laßt das Mädchen in Ruhe! Nehmt eure verdammten Pfoten von Annette!«

Einer der Affen ging zu ihm, schnellte hoch und schlug ihn mit der Faust ins Gesicht. Er verstummte.

Die Pavian-Dämonen befreiten Annette Mann. Ihr Augen schwammen in Tränen. Sie wollte sich losreißen, es gelang ihr auch.

Sofort rannte sie los, doch sie kam nicht weit. Drei Schritte nur, dann rangen die Affen sie nieder. Mit harten Pranken zerrten sie sie hoch. Annette drehte den Kopf, schaute zurück. Sie wußte, daß ihr das Blutritual bevorstand.

»Leb wohl, Arno«, schluchzte sie.

Es schnürte ihm die Kehle zu. »Tut mir leid«, preßte er heiser hervor. »Es tut mir ja so schrecklich leid, Annette!«

Sie schleiften sie aus dem Kerker, und Arno Beymer wünschte sich, die Pavian-Dämonen hätten nicht Annette geholt, sondern ihn…

***

Warten. Warten. Warten.

Worauf? Genau wußten wir es nicht. Es stand für uns nur fest, daß etwas passieren würde, aber wir hatten keine Ahnung, wann und wie. Wo, wußten wir schon. Hier. Auf dieser Yacht. Auf der Black Dragon. Von diesem Schiff würde uns die schwarze Macht herunterholen wollen, und wir mußten uns blitzschnell darauf einstellen, zurückzuschlagen und uns unserer Haut wehren.

Es war die Ungewißheit, die uns mürbe machte.

Eine Gefahr, die man kennt, ist nur noch halb so gefährlich, das ist eine alte Weisheit, die sich schon oft bestätigt hatte. In diesem Fall aber waren wir unwissend wie Kleinkinder. Alles konnte mit uns passieren. Verständlich, daß uns dieser Zustand nicht sonderlich gut gefiel.

»Wer mag wohl diesmal die Fäden ziehen?« fragte Mr. Silver, während sein Blick über die leichte Dünung des Meeres glitt.

Es mußte nicht unbedingt einer unserer Spezialfeinde sein, denn die Hölle hatte viele Diener. Von vornherein ausschließen konnten wir es aber nicht. Vielleicht war hier Atax, die Seele des Teufels, am Werk.

Oder Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern.

Oder Phorkys, der Vater der Ungeheuer.

Wessen Hand tatsächlich im Spiel war, würden wir irgendwann erfahren, und ich hoffte, daß dann nicht er am Drücker war, sondern wir.

Mr. Silver richtete sich auf einmal steif auf. Meine Augen folgten seinem Blick. Wir sahen beide ein Boot, das aus einem sanften Wogental hochgehoben wurde. Wir hörten kein Motorengeräusch.

Vielleicht deshalb nicht, weil der Wind in diese Richtung blies und den Schall von uns forttrug. Mir kam vor, als würde das Boot sich an uns heranpirschen.

Ich machte ein saures Gesicht. »Was hältst du davon, Silver?«

Der Ex-Dämon schirmte mit der Hand die Augen ab. »Gefällt mir nicht, Tony.«

»Mir auch nicht.«

Wir stellten fest, daß das Boot nur mit einem Mann besetzt war.

Europäer. Kein Asiate. War das die Gefahr, der wir entgegenfieberten? Kam sie in der Gestalt eines harmlos wirkenden Menschen auf uns zu?

»Irgend etwas stimmt da nicht«, brummte Mr. Silver. »Der Bursche weiß garantiert, daß dies die Höllenbucht ist.«

»Du meinst, er kennt auch die Gefahr, in die er sich begibt.«

»Ja. Dennoch kommt er auf uns zu.«

»Vielleicht hat er die Absicht, uns zu warnen. Vielleicht gehört er zu der mutigen Sorte, die sich wenigstens am Tag nicht scheut, sich in die Höllenbucht zu begeben. Kann sein, daß er denkt, uns retten zu müssen.«

»Kann sein«, sagte Mr. Silver zwischen den Zähnen hindurch.

»Kann aber auch sein, daß er gegen uns irgend etwas im Schilde führt.«

»Wie auch immer«, gab ich zurück. »Wir werden auf der Hut sein und ihm mit dem nötigen Mißtrauen begegnen.«

***

Die nackte Angst schüttelte Annette Mann. Sie wurde von den Pavian-Dämonen durch einen düsteren Gang geschleift. Eine Tür wurde aufgestoßen, und dann sah sie ihn.

Raghoora, die gewaltige Figur aus schwarzmagischem Gestein, den Affenkaiser.

Annette brauchte keinen Schritt zu tun. Die Dämonenaffen schleppten sie mit sich, direkt vor Raghoora hin. Die steinerne Schnauze schien feucht zu glänzen. Sie war halb geöffnet, und Annette erblickte die gefährlichen Reißer im Maul des Ungeheuers.

Bewegte sich das steinerne Wesen in diesem Moment?

War das überhaupt möglich?

Annette schluchzte. War denn in dieser Welt der Pavian-Dämonen überhaupt etwas unmöglich? Konnten hier nicht alle auf der Erde geltenden Gesetze auf den Kopf gestellt werden?

Die Pavian-Dämonen warfen das Opfer vor den mächtigen Götzen hin und traten mehrere Schritte zurück. Das Blutritual konnte seinen Anfang nehmen. Aus den Nüstern des Affenkaisers dampften gelbe Schwefelschwaden. Seine Augen begannen zu funkeln. Er senkte tatsächlich den Kopf, und sein Maul klappte weiter auf. Die riesigen Zähne des Steinernen hingen knapp über dem Opfer. Annette fand sich endlich damit ab, daß sie dem Tod geweiht war. Sie hoffte nur, daß es schnell gehen würde.

Sie fühlte sich beschnüffelt. Kalte Schauer durchrasten ununterbrochen ihren Körper. Gleich beißt er zu! dachte sie. Du wirst vor Schmerzen aufschreien, und dann wird es vorbei sein.

Die Affen-Dämonen stimmten einen dumpfen Singsang an.

Ein blutroter Schein legte sich über den Boden. Licht, das von irgendwo herkam, das plötzlich einfach vorhanden war.

Tue es! dachte Annette Mann verzweifelt. Mein Gott, laß dir doch

nicht so viel Zeit damit! Wenn es schon unbedingt sein muß, dann tu's doch gleich!

Aber der steinerne Schädel des Affenkaisers ruckte mit einemmal hoch. Die Pavian-Dämonen blickten den Götzen betroffen an. Lehnte Raghoora dieses Opfer ab? Hätten sie ihm zuerst den jungen Mann bringen sollen? Verschmähte er dieses Mädchen? Aus welchem Grund? Sie war hübsch. Blutjung. Warum verschlang er sie nicht?

»Was hast du gegen dieses Mädchen, Herr?« fragte einer der Pavian-Dämonen unterwürfig.

»Sollen wir zuerst den Mann…?« warf ein anderer ein.

»Später«, grollte Raghooras Stimme. »Alle beide später.«

»Aber Herr, es ist Zeit für das Blutritual.«

»Die Zeit bestimme ich!« herrschte ihn Raghoora an.

»Ja, selbstverständlich«, beeilte sich der Dämon zu sagen.

»Bringt sie in den Kerker zurück!« befahl der Affenkaiser schneidend.

Annette Mann traute ihren Ohren nicht. Sie durfte weiterleben.

Wenigstens für eine Weile durfte sie ihr Leben noch behalten. Aber sie konnte sich darüber nicht freuen, denn eine Verlängerung ihres Lebens bedeutete in ihrem Fall nur eine Verlängerung der quälenden Angst.

Zwei Dämonenaffen schafften sie fort, und Raghoora wurde gefragt: »Hast du andere Wünsche, Herr?«

»Ja, bringt mit Tony Ballard und Mr. Silver. Sie sind die gefährlichsten Feinde der schwarzen Macht. Ihr findet sie in der Höllenbucht. Sie sollen noch vor dem Mädchen und dem Mann sterben.«

»So soll es geschehen.«

***

Er nannte sich Daryl Crenna. Groß, blond, braune Augen, breitschultrig, kräftig. Er schien in allen Sportarten der Beste zu sein, war sonnengebräunt und hatte unverschämt weiße Zähne. Wir fielen ihm nicht gleich um den Hals, sondern gaben uns reserviert, und mindestens einer von uns beiden behielt ihn stets im Auge. Wir waren gebrannte Kinder und hatten schon die verrücktesten Dinge erlebt. Aus vollkommen harmlos aussehenden Menschen waren Ungeheuer geworden, die uns killen wollten. Wenn einem das mehrmals passiert, wird man verdammt vorsichtig.

Crenna war zu uns an Bord gekommen. Sein Boot pendelte längsseits neben der Black Dragon.

Der Mann sah vertrauenerweckend aus, doch selbst in der nettesten Verpackung kann man eine Bombe verstecken.

»Sie scheinen ein mutiger Mann zu sein, Mr. Crenna«, sagte ich.

»Nicht mutiger als Sie und Mr. Silver«, gab er lächelnd zurück.

»Ist Ihnen klar, wo Sie sich befinden?«
»Ja, in der Höllenbucht.«
»Und Sie kennen die Geschichten…«
»Jede«, sagte Crenna.
Aha, dachte ich. Ein Aufschneider. Er konnte unmöglich alle Greuelgeschichten kennen. Es sei denn… er war selbst für alle verantwortlich. Die Wand zwischen ihm und mir verdichtete sich augenblicklich.
»Was haben Sie vor?« fragte ich ihn.
Er setzte ein unbekümmertes, jungenhaftes Lächeln auf. Ich konnte ihn schlecht schätzen. Er mußte zwischen 30 und 40 sein.
»Ich habe die Absicht, einen Schlußstrich unter alle diese Geschichten zu setzen. Wenn ich mich nicht irre, verfolgen Sie dasselbe Ziel.«
Ich kniff die Augen zusammen. »Woher wissen Sie das?«
Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß noch viel mehr.«
»Und zwar was?«
»Daß Mr. Silver zum Beispiel kein Mensch ist.«
Ich grinste. »Das ist unschwer zu erkennen.«
»Andere Leute denken, das Silberhaar wäre Maskerade. Ich aber weiß, daß Ihr Freund aus der Silberwelt stammt.«
Der Ex-Dämon staunte. »Was wissen Sie davon?« fragte er rasch.
»Daß es sie gibt beziehungsweise daß es sie gegeben hat.«
»Sie existiert immer noch«, behauptete Mr. Silver.
Daryl Crenna zwinkerte vielsagend. »Sie sind nicht auf dem laufenden, mein Lieber. Asmodis hat einen Höllentaifun in die Silberwelt geschickt. Jetzt ist da nur noch Wüste.«
»Kein Leben mehr?« fragte der Ex-Dämon verblüfft.
»Nichts mehr«, sagte Crenna, der uns mehr und mehr in Erstaunen versetzte. Was für ein außergewöhnlicher Mann war das.
»Trifft Sie diese Nachricht hart, Mr. Silver? Die Silberwelt war eine Welt aufrührerischer Dämonen. Sie wollten sich von der Hölle trennen und eigene Wege beschreiten. Das ließ sich Asmodis natürlich nicht gefallen.«
»Ihre Nachricht muß nicht stimmen«, sagte der Hüne mit dem Silberhaar zweifelnd.
»Was für einen Grund sollte ich haben, Ihnen die Unwahrheit zu sagen?« erwiderte Crenna.
»Woher haben Sie Ihre Information?« wollte Mr. Silver wissen.
»Ich weiß es eben«, gab Daryl Crenna ausweichend zurück. »Sie können mir glauben. Jedes Wort, das ich sagte, ist wahr.«
»Wer sind Sie, Crenna?« fragte ich ihn, während mein Blick ihn prüfend abtastete.
Er lächelte mich an. »Das sagte ich Ihnen schon, Mr. Ballard. Mein

Name ist Daryl Crenna.«

»Der Name sagt nichts über Ihre Person aus. Woher kommen Sie?« fragte ich weiter.

Er überlegte, ob er mir antworten sollte. Irgend etwas stimmte mit ihm nicht, das spürte ich. Er war anders als andere Menschen, und er schien sehr viel über Ereignisse in anderen Welten zu wissen. Woher? Konnte er in andere Dimensionen blicken? Oder wurde er von drüben mit Informationen versorgt? Von wem? Wer sollte das tun? Aus welchem Grund? Je länger ich nachdachte, desto mehr Fragen quollen in mir auf, und mit Antworten war Daryl Crenna ziemlich geizig.

Er sagte: »Ich komme direkt aus Victoria City, habe mir da ein Boot gemietet.«

»Leben Sie in Hongkong?«

»Warum interessiert Sie das, Mr. Ballard?«

»Warum weichen Sie meiner Frage aus? Haben Sie etwas zu verbergen?« fragte ich ihn direkt.

»Absolut nicht. Ich denke, ich habe Ihnen schon genug über mich erzählt. Meine Person ist nicht so interessant, daß man alles über sie wissen muß. Sie sind hier, um mit dem Spuk aufzuräumen, nicht wahr?«

»Richtig«, sagte ich.

»Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen anschließe?«

»Nein.«

»Und weshalb nicht?«

»Ich will Sie nicht beleidigen, aber Sie überschätzen sich meiner Ansicht nach ein bißchen, Mr. Crenna. Hier sind Höllenkräfte am Werk.«

»Das ist mir bekannt, und ich denke, daß Sie den Fehler begehen, mich zu unterschätzen.«

»Tatsächlich?«

»Sie wollen gegen die Hölle kämpfen und tragen offenbar gar keine Waffe bei sich.«

»Ich brauche keine Waffe«, behauptete Daryl Crenna.

»Sie müssen ein grenzenloser Optimist sein«, sagte ich hart.

»Oder ein Dummkopf.«

Er schaute mich vorwurfsvoll an. »Warum beleidigen Sie mich, Mr. Ballard? Was habe ich Ihnen getan?«

»Nichts. Es sollte auch keine Beleidigung sein. Ich möchte Ihnen lediglich die Augen öffnen, damit Sie die Situation, die hier herrscht, richtig sehen. Sie behaupten, alle Geschichten, die man über die Höllenbucht erzählt, zu kennen. Dennoch kommen Sie ohne Waffe hierher und wollen den Kampf gegen Elementargewalten aufnehmen. Wie stellen Sie sich das vor? Sie scheinen nicht zu wissen, welchen Gefahren Sie sich aussetzen, Mr. Crenna. Besser, Sie steigen wieder in

Ihr Boot und verschwinden, solange dazu noch Zeit ist.«

Der Blonde schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht die Absicht, die Höllenbucht wieder zu verlassen. Ich werde bleiben wie Sie und warten, was passiert.«

»Mann, Sie riskieren Kopf und Kragen.«

»Sie auch.«

»Bei uns ist das etwas anderes«, sagte ich.

»Wieso?«

»Mr. Silver und ich tun so etwas nicht zum erstenmal.«

»Sie sind Dämonenjäger?«

»Ja. Ich hoffe, Sie behaupten jetzt nicht, Sie wären auch einer.«

»Ich behaupte gar nichts. Mein Wunsch ist lediglich, mit Ihnen zusammen auf den Angriff aus dem Jenseits zu warten.«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Das kommt nicht in Frage. Das lasse ich nicht zu.«

Er grinste mich an. »Was wollen Sie tun? Wollen Sie mich gewaltsam von Bord schaffen?«

»Wenn Sie mir keine andere Wahl lassen – ja.«

»Und was dann? Sie können mich höchstens in mein Boot verfrachten, mehr nicht. Aber ich würde nicht wegfahren. Wenn ich nicht auf der Black Dragon bleiben darf, bleibe ich eben in meinem Boot und warte.«

Ich seufzte. »Meine Güte, können Sie hartnäckig sein.«

»Ich kenne da einen weisen Spruch, Mr. Ballard: Beharrlichkeit überwindet alles. Sie werden staunen, *wie* beharrlich ich sein kann.«

»Vielen Dank, diese kleine Kostprobe reicht mir eigentlich schon.« Ich trat einen Schritt vor. »Mr. Crenna, bald wird die Dämmerung einsetzen, und wenn sich erst einmal die Dunkelheit über die Höllenbucht gebreitet hat, ist es hier lebensgefährlich.«

»Nur für mich?«

»Natürlich auch für uns.«

»Aber Sie bleiben, und mich wollen Sie fortschicken.«

»Wir wissen uns unserer Haut zu wehren«, versuchte ich dem starrköpfigen Kerl klarzumachen.

»Ich auch«, gab er großspurig zurück.

»Sie werden uns behindern. Wir können Ihretwegen in Schwierigkeiten geraten. Wollen Sie, daß wir alle drei auf die Schnauze fallen? Mit den Höllenmächten darf man nicht spielen. Sie zerreißen einen bei der erstbesten Gelegenheit in der Luft.«

»Seien Sie unbesorgt, Mr. Ballard, ich werde Ihnen ganz bestimmt nicht zur Last fallen.«

Reden kann man viel, dachte ich. Aber beweise das mal.

Ich stieß einen geplagten Seufzer aus. Was sollte ich tun? Okay, ich hätte Crenna von Bord jagen können. Dann hätte er nebenan in

seinem Boot gehockt und auf die Höllenattacke gewartet. War es da nicht besser, er blieb bei uns, und wir konnten ihn im Auge behalten?

Ich warf Mr. Silver einen ratlosen Blick zu. Der Ex-Dämon nickte kaum merklich. Er war damit einverstanden, daß Daryl Crenna blieb.

»Na schön«, sagte ich mürrisch. »Meinetwegen bleiben Sie. Aber nehmen Sie wenigstens eine Waffe.« Ich gab ihm meinen Colt Diamondback.

Ehrlich gesagt, ganz wohl fühlte ich mich dabei nicht, denn ein kleiner Rest von Mißtrauen befand sich immer noch in mir. Dieser Mann war zumindest sonderbar. War es Dummheit, die ihn hier ausharren ließ? Ich hatte nicht diesen Eindruck. Wollte er sich beweisen, wieviel Mut er hatte? Beabsichtigte er, hier den Helden zu spielen? Schätzte er die Situation nicht richtig ein? Glaubte er, es würde schon nicht allzuviel passieren? War er der Meinung, im Kampf gegen die schwarze Macht einen uns ebenbürtigen Partner abgeben zu können?

Oder gehörte er auf die andere Seite? Wollte er uns unter Kontrolle halten und in einem Augenblick der Unachtsamkeit über uns herfallen?

Wieder viele Fragen.

Und keine Antworten…

***

Die Pavian-Dämonen warteten. Sie haßten das Tageslicht. Es vermochte ihnen zwar nichts anzuhaben, aber es verhinderte die volle Entfaltung ihrer schwarzmagischen Kräfte. Deshalb war ihnen die Dunkelheit lieber. Nur wenn es sich nicht anders einrichten ließ, schlugen sie auch am Tage zu. Ihnen war bekannt, daß Tony Ballard und Mr. Silver inzwischen die Höllenbucht erreicht hatten. Sie wußten, daß die Dämonenjäger ihren Angriff erwarteten, doch noch ließen sie sich damit Zeit. Je länger die beiden Männer warten mußten, desto rascher ermüdete ihre Aufmerksamkeit.

Während die Dämonenaffen auf der Lauer lagen, registrierten sie, daß ein weiterer Mann zu den Dämonenjägern stieß. Das konnte ihnen nur recht sein. Je mehr Opfer sie erwischten, um so lieber war es ihnen, denn ein satter Affenkaiser war nachsichtig und versöhnlich gestimmt.

Auf der Erde neigte sich der Tag seinem Ende entgegen.

Die Pavian-Dämonen wurden unruhig.

In der Höllenbucht setzte die Dämmerung ein und schritt rasch fort. Die Wesen aus Protoc formierten sich. Sie ließen nur noch kurze Zeit verstreichen.

Dann verließen sie ihre Welt. Es war Zeit für den Angriff. Raghoora wollte diese Feinde haben. Er sollte sie kriegen. Raghooras Wunsch

war den Pavian-Dämonen stets Befehl.
Der Tod war den drei Männern, die sich in die Höllenbucht gewagt hatten, gewiß!

***

Wir behielten Daryl Crenna weiterhin im Auge. Ich versuchte mehr über ihn zu erfahren, doch er verstand es meisterhaft, meinen Fragen auszuweichen. Ein kleines Geheimnis blieb um ihn herum.
Er ließ mich niemals ganz an sich heran. Das verstärkte natürlich meinen Verdacht, daß dieser seltsame Mann etwas zu verbergen hatte.
Wohin gehörte er?
Ich nahm an, daß es sich bald herausstellen würde. Die Dämmerung breitete sich wie ein graues Tuch über die Höllenbucht. Der Wind legte sich. Die See wurde glatt wie ein Spiegel.
Es ist die Ruhe vor dem Sturm, ging es mir durch den Kopf.
Ich musterte Crenna, ohne daß er es merkte. Er lehnte an der Reling, wirkte furchtlos und gelassen. Es hatte den Anschein, als störte es ihn nicht daß es allmählich dunkel wurde. Begrüßte er die Finsternis vielleicht sogar? Weil sie ihm Kraft spendete? Wir mußten nach wie vor damit rechnen, daß Crenna so einer war.
Sein Profil konnte sich sehen lassen. Er hatte bestimmt viel Erfolg bei Frauen. Verheiratet schien er nicht zu sein, jedenfalls trug er keinen Ehering, aber das war kein echter Beweis dafür, daß er ledig war. Ich kenne etliche Ehemänner, die keinen Ehering tragen und dennoch besser verheiratet sind als jene, die einen tragen. Fangeisen hatte den Goldreif mal jemand genannt. Ich dachte unwillkürlich an Vicky Bonney. Wenn ich nicht diesen außergewöhnlichen Job gehabt hätte, wären wir beide bestimmt schon längst verheiratet gewesen.
Mein gefährlicher Beruf ließ es nicht zu, daß ich eine Familie gründete, das wäre unverantwortlich gewesen. Vicky und ich machten uns nichts vor. Jeder Tag konnte mein letzter sein. Die Hölle ist ein mächtiger Gegner. Eine winzige Unachtsamkeit nur, und schon kann man unter die Räder geraten…
Ich riß mich zusammen, holte meine Gedanken zurück. Mir fiel auf, daß Daryl Crenna jetzt mich musterte. Er tat es nicht mit versteckter Feindseligkeit, sondern aus reinem Interesse heraus.
Er lächelte mich an. »Mißtrauen Sie mir immer noch, Mr. Ballard?«
Es war mir unangenehm, daß er diese Frage stellte. »Ist es nicht verständlich, daß ich vorsichtig bin?« gab diesmal ich ausweichend zurück. »Immerhin befinden wir uns in der Höllenbucht, und ich kenne Sie zuwenig, um…«
Daryl Crennas Gesicht nahm plötzlich einen Ausdruck an, der mich jäh verstummen ließ. Er packte den Kolben des Diamondback und riß die Waffe aus dem Gürtel. Mit verzerrten Zügen richtete er die Waffe

auf mich.
Also doch! schoß es mir durch den Kopf.
Crenna handelte so schnell, daß ich nicht reagieren konnte. Ich war überrumpelt. Der Colt krachte. Meine eigene Waffe schleuderte mir einen tödlichen Blitz entgegen…!

***

Sie hatten Annette Mann wieder zurückgebracht. Das Mädchen hing wieder am dicken Eisenring. Ein Häufchen Elend war sie nur noch. Die personifizierte Verzweiflung. Weinend, mit tränenverhangenem Blick, starrte sie vor sich hin, war unansprechbar. Das honigfarbene Haar klebte an ihren schweißnassen Wangen, die bleich waren. In ihren bebenden Lippen schien sich kein Tropfen Blut mehr zu befinden.
Arno Beymer begriff das alles nicht.
Er hatte geglaubt, er würde Annette nie mehr wiedersehen. Er hatte damit gerechnet, daß sie ihr Leben verlieren würde. Doch die Pavian-Dämonen hatten Annette zurückgebracht und wieder in Ketten gelegt.
Was hatte das zu bedeuten?
Arno wollte es von Annette erfahren. Er rief sie, doch sie reagierte nicht. Er fragte sich, wieviel Zeit ihnen noch blieb.
Sich der eisernen Handschellen zu entledigen, war unmöglich. Er hatte es mehrmals versucht und schließlich aufgegeben. Seine Handgelenke waren schon ganz wund.
»Annette!« rief er das Mädchen wieder. Sein Kopf war ihr zugewandt. Angst schimmerte in seinen Augen. »Annette, hörst du mich nicht?«
Sie gab ihm keine Antwort.
»Was ist geschehen, Annette?«
Sie schien ihre Umgebung nicht wahrzunehmen. Hatte die Todesangst ihren Geist verwirrt?
»Annette, wohin haben sie dich gebracht? Was haben sie mit dir angestellt? Wieso brachten sie dich zurück? Heißt das, daß du… daß wir nicht … Annette, ich flehe dich an, sag doch etwas. Ich muß es wissen. Bitte. B-i-t-t-e!«
Seine eindringlichen Worte verhallten ungehört im Kerker. Arno Beymer nahm an, daß das Mädchen etwas Entsetzliches erlebt hatte. Er rechnete damit, daß ihm dasselbe bevorstand.

***

Das Krachen des Schusses erschreckte mich zutiefst. Ich Idiot hatte Daryl Crenna meinen Diamondback gegeben, und er feuerte ihn eiskalt auf mich ab. Geschieht dir recht! das dachte ich, als der Mündungsblitz aufflammte. Ein Zischen an meinem Ohr. Die geweihte Silberkugel!
Daneben!

Crenna hatte danebengeschossen. Auf diese kurze Distanz! Er schien zum erstenmal in seinem Leben einen Colt in der Hand zu haben. Aber selbst wenn dies tatsächlich der Fall gewesen wäre, hätte er mich auf diese Entfernung treffen müssen. Kaum war mir bewußt geworden, daß die Kugel mich verfehlt hatte, da wollte ich mich auf Crenna stürzen.

Es passierte alles wesentlich schneller, als man es beschreiben kann.

Ich wollte mich vorwärtswerfen. Da gellte hinter mir ein Jaulen auf, das mich herumriß. Ich sah einen Pavian. Die geweihte Silberkugel hatte ihn getroffen, riß ihn nieder, er krampfte sich zusammen, zuckte, zitterte, zappelte und löste sich auf.

Mir ging ein ganzer Kronleuchter auf.

Der Pavian war ein schwarzes Wesen gewesen.

Und Crenna hatte die Silberkugel mit voller Absicht an mir vorbeigeschossen. Er war doch kein so schlechter Schütze, wie ich dachte, und er hatte mit diesem Schuß noch etwas bewiesen: daß er auf unserer Seite stand.

Ich hatte keine Zeit, ein anerkennendes Wort zu sagen, denn rings um uns herum flimmerte die Luft, und dann wurden wir von einer kreischenden Affenherde angegriffen. Die silbermähnigen Bestien waren überall auf dem Schiff. Nun war es kein Geheimnis mehr für uns, wie es den vielen Menschen ergangen war, die sich vor uns in die Höllenbucht gewagt hatten. Sie waren von diesen Pavian-Dämonen überfallen und verschleppt worden.

Ich griff nach meiner superflachen Weihwasserpistole. Eine lautlose, äußerst wirksame Waffe, die Präzisionsschüsse auf eine Entfernung von etwa fünf Metern gewährleistete. Professor Lance Selby hatte sie für mich bauen lassen, und sie hatte mir schon gute Dienste geleistet.

Ein Affenungeheuer schnellte sich vom Boden ab. Gestreckt flog der muskulöse Körper durch die Luft. Das Maul war weit aufgerissen. Ich sah die gefährlichen Reißer, stieß die Faust mit der Pistole vor und drückte ab. Der Weihwasserstrahl fegte dem Untier in den Rachen. Die Wirkung war für den Pavian-Dämon verheerend.

Ungeheuer schnell zersetzte das Weihwasser das schwarze Wesen.

Der Kadaver zerfiel zu Staub.

Mr. Silver war ebenso geschockt gewesen wie ich, als er sah, wie Daryl Crenna zur Waffe griff.

Auch für den Ex-Dämon sah es so aus, als wolle Crenna mich erschießen. Mr. Silver wollte mein Leben retten. Auch er griff zum Revolver. Aber dann schwang er die Waffe nicht in Crennas Richtung, denn aus den Augenwinkeln nahm er jenen Pavian wahr, den Daryl Crenna aufs Korn genommen hatte.

Ein Glück, daß der Ex-Dämon das Mißverständnis noch rechtzeitig erkannte, sonst wäre Crenna tödlich getroffen zusammengebrochen.

Es freute auch den Ex-Dämon, Crenna auf unserer Seite zu wissen. Nun schenkte Mr. Silver dem Mann sein uneingeschränktes Vertrauen und konzentrierte sich nur noch auf die wahren Feinde, von denen es eine ganze Menge gab.

Der Diamondback in Mr. Silvers Faust donnerte los. Ein Dämonenaffe überschlug sich in der Luft und knallte verendend auf die Planken. Zwei schwarze Wesen erklommen die Aufbauten. Sie stürzten sich von oben auf den Ex-Dämon. Mr. Silver hieb einem Pavian den Colt auf den Schädel. Den andern packte er und schleuderte ihn über Bord.

Lange Arme umklammerten seine Beine. Er riß sich los, setzte dem Pavian-Dämon den Revolver an die Stirn und drückte ab.

Daryl Crenna stellte unter Beweis, daß er hervorragend zu kämpfen verstand. Er war für uns keine Last, wie wir befürchtet hatten. Er war schnell, wendig und besaß ein sicheres Auge. Er erkannte die Gefahr stets rechtzeitig und reagierte prompt.

Ein Pavian sprang ihn an.

Er wich zur Seite. Das Ungeheuer sauste an ihm vorbei. Crenna drehte sich, zielte, schoß. Die Kugel stieß das Scheusal vorwärts. Es fiel auf den Bauch und schlitterte davon. Crenna kümmerte sich nicht mehr um diesen Affendämon. Er wußte, daß dieser Gegner erledigt war, und wandte sich sogleich dem nächsten zu.

Eine Affenhorde nach der andern rollte uns entgegen. Keine vermochte uns jedoch zu überrollen. Wir versuchten, zusammenzubleiben. Die Dämonenaffen wollten immer wieder einen Keil zwischen uns zu treiben, doch wir machten jede Attacke zunichte. Je länger der atemberaubende Kampf dauerte, desto besser stellten wir uns auf unsere Gegner ein, und ich muß zugeben, daß Daryl Crenna nicht nur eine große Überraschung, sondern ein echter Gewinn für uns war.

Ich teilte unzählige Faustschläge aus. Manche Pavian-Dämonen traf ich mit meinem magischen Ring so gut, daß sie wie vom Blitz getroffen zusammenbrachen. Den Rest besorgte dann stets die Weihwasserpistole.

Die Angreifer aus dem Jenseits bekamen uns nicht in den Griff.

Wir kriegten mehr und mehr Oberwasser, trieben sie zurück und holten zum. letzten Gegenschlag aus.

Doch ehe wir sie alle erledigen konnten, setzte sich der Rest ab und wir konnten erleichtert aufatmen.

***

Mr. Silvers Hemd war zerrissen. Seine Brust wies blutige Striemen auf. »Du bist verletzt«, sagte ich.

»Ach, laß nur«, erwiderte der Hüne und winkte ab. »Das sind nur ein paar Kratzer.«

»Kratzer, die Ihnen die Pavian-Dämonen eigentlich nicht hätten zufügen dürfen«, warf Daryl Crenna ein.
»Wie meinen Sie das?« fragte der Ex-Dämon.
»Besitzt ihr aus der Silberwelt nicht die Fähigkeit, zu eurem Schutz zu Silber zu erstarren?«
Die silbernen Brauen des Ex-Dämons zogen sich zusammen.
»Diese Fähigkeit hatte ich mal. Ich habe sie verloren. Ich habe alle meine übernatürlichen Kräfte verloren. Erst kürzlich.«
»So ein Pech. Wodurch?«
Mr. Silvers Miene verfinsterte sich noch mehr. »Es gibt einen gefährlichen Schwarzmagier. Mago ist sein Name. Er jagt abtrünnige Hexen. Ich bin mit einer solchen Hexe befreundet. Tony und ich mußten gegen Mago und seine Schergen kämpfen. Dabei erwischte mich ein solcher Scherge mit der Todespeitsche. Und vorbei war’s mit meiner übernatürlichen Kraft.« Die Kiefer des Ex-Dämons mahlten. »Aber eines Tages werde ich wiedererstarken, drauf könnt ihr Gift nehmen. Und dann soll Mago sich verdammt vor mir in Acht nehmen!«
Wir luden unsere Waffen.
Den ersten Angriff aus dem Jenseits hatten wir zurückgeschlagen, aber so schnell gaben unsere schwarzen Feinde bestimmt nicht auf. Sie formierten sich in diesem Augenblick höchstwahrscheinlich neu. Vielleicht holten sie auch Verstärkung. Wir mußten damit rechnen, daß sie schon bald wieder auf uns herabstoßen würden.
Ich wandte mich an Crenna. »Ich glaube, ich muß Abbitte leisten.«
Er grinste mich an. »Sie haben mir lange Zeit nicht getraut.«
»Tut mir leid.«
»Ich trag’s Ihnen nicht nach. Das geht vollkommen in Ordnung. Sie konnten schließlich nicht wissen, wie Sie mit mir dran sind. Ich hätte mich auch als falscher Fuffziger entpuppen können.«
»Um so mehr freut es mich, daß es anders kam.« Ich streckte ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie und drückte kräftig zu. Ich hielt ihn aber immer noch für einen sonderbaren Kerl, denn er ließ sich nirgendwo einordnen. »Sie haben hervorragend gekämpft, Daryl.«
Er lachte. »Ich wollte euch nicht zur Last fallen. Ich hatte es ja versprochen.«
»Wissen Sie, was ich denke?«
»Was denn?«
»Daß Sie nicht zum erstenmal gegen Höllenwesen kämpfen. Liege ich mit dieser Vermutung richtig?«
»Vielleicht.«
»Warum so reserviert? Was haben Sie gegen ein offenes Wort, Daryl? Sie sind für mich ein Mann voller Rätsel. Sie erschraken nicht, als uns die Pavian-Dämonen angriffen. Sie reagierten eiskalt. Auch ich hasse

die Dämonen. Man nennt mich sogar den Dämonenhasser.«

»Vielleicht habe wir ein andermal Gelegenheit, uns ausführlich über meine Person zu unterhalten, Tony. Ich glaube nicht, daß jetzt der richtige Zeitpunkt dafür ist.«

Er wich schon wieder aus. Das machte mich nur noch neugieriger. Aber ich drang vorläufig nicht weiter in ihn, obwohl es mich brennend interessiert hätte, mit wem wir es hier nun wirklich zu tun hatten.

»Sie werden wiederkommen«, sagte Daryl Crenna.

Ich nickte. »Davon bin ich auch überzeugt.«

»Sie haben uns erst mal eine Kostprobe geliefert«, meinte Crenna.

»Das dicke Ende kommt erst.«

»Pavian-Dämonen haben die Menschen also aus der Höllenbucht fortgeholt«, sagte Mr. Silver. »Zuletzt Annette Mann und Arno Beymer. Wir hätten versuchen sollen, zumindest einen Gegner lebend in unsere Hände zu kriegen, dann wüßten wir jetzt schon mehr. Zum Beispiel, was aus Arno und Annette geworden ist. Wohin sie sie verschleppt haben. Ob sie noch am Leben sind.«

»Ich nehme an, sie haben ihre Opfer nach Protoc gebracht«, sagte Crenna. »Das ist die Welt der Pavian-Dämonen.«

Dieser Mann erstaunte mich immer mehr. Was wußte er noch alles? Woher wußte er so gut Bescheid? War er ein Dämonenjäger wie wir? Vielleicht. Aber wieso besaß er keine Waffen? Wenn ich ihm meinen Diamondback nicht überlassen hätte, hätte er mit bloßen Händen gegen die Ungeheuer aus dem Jenseits kämpfen müssen. So verrückt konnte ein seriöser Dämonenjäger doch nicht sein.

Daryl Crenna war für mich ein riesengroßes Fragezeichen.

»Wenn sie wiederkommen«, sagte Mr. Silver, »schnappen wir uns einen. Dem legen wir dann die Daumenschrauben an…«

»Da sind sie!« schrie Crenna.

Und dann brach die Hölle von neuem los.

***

Es waren ebenso viele wie beim erstenmal. Vielleicht sogar um einige mehr. Es wimmelte auf der Yacht nur so von Pavian-Dämonen. Mir kam es so vor, als wären diesmal größere, stärkere Tiere dabei. Wir warteten nicht ihren Angriff ab, sondern machten sofort von unseren Waffen Gebrauch. Drei Affen brachen zusammen.

Während sie vergingen, sprangen die andern über sie hinweg.

Wir kämpften Rücken an Rücken.

Dieses Erfolgsrezept hatte sich vorhin bewährt.

Die Monster mit den Silbermähnen warfen sich uns mit einer erschreckenden Todesverachtung entgegen. Sie hingen nicht an ihrem schwarzen Leben. Sie opferten es bereitwillig für den Sieg.

Es gelang ihnen, uns auseinanderzusplittern.

Das war gefährlich.

Wir mußten jeder für sich allein kämpfen. Die Pavian-Dämonen drängten Mr. Silver ab. Sie kreisten ihn ein. Er setzte sich heldenhaft zur Wehr. Seine Fäuste. trieben die Tiere immer wieder zurück, doch seinen Schlägen fehlte der vernichtende magische Punch. Die vielen Feinde brachten ihn zu Fall.

Er knallte auf die Planken, der Revolver entglitt seinen Fingern.

Drei, vier Pavian-Dämonen sprangen sofort auf ihn. Ich sah es und kämpfte mich zu ihm durch. Er wehrte sich verbissen, doch ohne meine Hilfe hätte er es nicht geschafft.

Ein Dämonenaffe sprang mir ins Genick.

Ich schüttelte ihn ab und schaltete ihn mit einem Weihwasserstrahl aus. Dann bückte ich mich und hob den Colt Diamondback des Ex-Dämons auf. Mit beiden Waffen ging ich auf die Dämonen los. Der Revolver krachte und bäumte sich in meiner Faust auf. Die geweihte Silberkugel zerstörte den Schädel eines Pavians. Es hockten nur noch drei auf Mr. Silver. Auch sie schoß ich von meinem Freund herunter.

Er kam keuchend wieder auf die Beine.

»Danke, Tony.«

Ich warf ihm statt einer Antwort seine Waffe zu, und er streckte sofort wieder einen Pavian-Dämon nieder. Noch einmal wollten wir uns nicht trennen lassen.

Wie siamesische Zwillinge klebten wir aneinander. Ich schlug einen Gegner mit dem magischen Ring nieder, richtete die Weihwasserpistole auf ihn, da stürzte sich ein anderer Pavian auf meine Schußhand, ich drückte zwar ab, aber der Strahl verfehlte sein Ziel.

Krallen stachen in meinen Arm. Ich schrie auf. Schmerz verzerrte mein Gesicht. Ich legte meine ganze Kraft in den Entlastungsschlag.

Der getroffene Pavian stieß einen schrillen Schrei aus, fiel und kugelte bis zur Reling. Er wollte sich daran festhalten, doch sein Schwung war zu groß, und so stürzte er ins Wasser.

Da prallte ein harter Dämonenkörper gegen meinen Rücken. Ich wurde nach vorn gestoßen, weg von Mr. Silver. Der Ex-Dämon versuchte nachzurücken, doch vier Dämonenaffen ließen es nicht zu.

Er hatte alle Hände voll damit zu tun, sie sich vom Leib zu halten.

Eine bedrohliche Übermacht warf sich auf mich. Ich stieß die Weihwasserpistole in den Rachen eines Affens und drückte ab. Der letzte Schuß war das gewesen. Nun war die Pistole leer. Der Unhold verging. Aber es blieben genug andere übrig.

Ich hieb mit dem magischen Ring um mich.

Die Dämonenaffen preßten meinen Arm nieder. Ich konnte es nicht verhindern. Meine Faust mit dem magischen Ring war damit außer Gefecht gesetzt. Es sah schlimm für mich aus.

Das bemerkte auch Daryl Crenna.

Und er kam. Er bewies, daß er weder Tod noch Teufel fürchtete, daß man sich auf ihn verlassen konnte, daß er einen Kampfgefährten nicht im Stich ließ. Wie ein Berserker arbeitete er sich heran.

Er wühlte sich durch die Affenmenge.

Als er sah, daß er nicht schnell genug vorwärts kam, um mir beizustehen, passierte etwas Verblüffendes.

»Silver!« brüllte er und warf dem Ex-Dämon meinen Revolver zu.

Ich sah es, und ich dachte, er habe den Verstand verloren. War er lebensmüde? Wie konnte er sich von der Waffe trennen? In einer solchen Situation! Aber Daryl Crenna wußte haargenau, was er tat.

Mir quollen die Augen aus dem Kopf!

***

Crenna war kein Mensch. *Das* war sein Geheimnis. Den Beweis lieferte er in diesem Augenblick. Er verwandelte sich. Das heißt, eigentlich verwandelten sich nur seine Arme. Sie wurden zu geschuppten schwarzen Tentakeln, die an der Unterseite feuerrote Saugnäpfe aufwiesen. Die Saugnäpfe waren mit messerscharfen Zähnen versehen. Und die Fangarme des blonden Mannes endeten in einem spitzen harten gelben Hornstachel.

Crenna war ein Ungeheuer.

Aber ein Ungeheuer, das auf unserer Seite stand.

Da verstehe noch einer die Welt.

Daryl Crenna brauchte den Revolver nicht. Seine Tentakel peitschten durch die Luft. Die Hornstacheln bohrten sich in die Leiber der Affendämonen und töteten sie. Andere schwarze Wesen starben in Crennas tödlicher Umarmung.

Mr. Silver, dem nun zwei Revolver zur Verfügung standen, kämpfte sich aus der anderen Richtung an mich heran. Mit vereinten Kräften gelang es Crenna und dem Ex-Dämon, mir aus der Klemme zu helfen.

War Daryl Crenna auch ein Ex-Dämon? Kämpfte er deshalb für die gute Sache?

Wir räumten zum zweitenmal gründlich mit unseren Feinden auf. Sie zogen sich zurück, als sie erkannten, daß ihnen der Erfolg wieder versagt blieb. Überall flimmerte die Luft. Ich startete. Gehetzt jagte ich auf den Pavian-Dämon zu, der mir am nächsten war.

Er sollte sich nicht nach drüben absetzen. Einer mußte hierbleiben.

Seine Silbermähne ging schon fast in dem Flimmern auf. Ich wußte, daß mir nur noch ein Sekundenbruchteil zur Verfügung stand.

Kraftvoll stieß ich mich ab. Wie ein Torpedo schoß ich in das Flimmern hinein. Ein furchtbar kaltes Prickeln überlief meinen Körper. Ich schlug dem Affen meinen magischen Ring gegen die Schnauze. Das warf ihn auf den Rücken. Das Flimmern fiel wie

zerschlagenes Glas klirrend in sich zusammen. Ich schlug mit dem Ring noch einmal zu. Dann war der Dämon ohnmächtig. Und er befand sich in unserer Gewalt, während sich alle seine anderen Artgenossen davongemacht hatten. Welche Freude.

»Bist du okay, Tony?« hörte ich hinter mir Crennas Stimme.

Ich erhob mich, wandte mich langsam um, sah, daß er wieder normale Arme hatte, und erwiderte: »Ja, dank dir.«

Wir siezten uns nicht mehr. Die Gefahr hatte uns zusammengeschmiedet. Wir waren Freunde geworden.

Neugierig schaute ich ihn an. »Wer bist du, Daryl Crenna?«

Mr. Silver kratzte sich den Hinterkopf. »Ja, das würde mich auch interessieren.«

»Mein richtiger Name ist Pakka-dee«, sagte Crenna.

»Woher kommst du?«

»Ich entstamme der Welt des Guten.«

»Vorhin hast du wie ein Monster ausgesehen.«

»Wir bekämpfen die Mächte der Finsternis mit ihren eigenen Waffen«, sagte Pakka-dee. »Man hat mich auf die Erde geschickt, um ein Bollwerk gegen die schwarze Macht zu errichten. Ich bin der erste. Andere Wesen aus der Welt des Guten werden folgen. Und ich werde mit ihnen eine Gruppe gründen, die den Namen ›Der Weiße Kreis‹ tragen wird. Wir werden uns genau wie du den Mächten der Finsternis entgegenstellen, Tony Ballard, und solltest du mal Hilfe benötigen, werden wir selbstverständlich für dich da sein.«

»Der Weiße Kreis« – eine begrüßenswerte Einrichtung. Mir konnte das nur recht sein. Die Höllenmächte ließen sich ohnedies kaum unter Kontrolle halten. Je mehr Gegner sie hatten, desto besser war es für die Menschheit.

Daryl Crenna – Pakka-dee, der Mann aus der Welt des Guten, der Begründer des »Weißen Kreises«. Es war mir eine Freude, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und das sagte ich ihm auch.

***

Der Dämon regte sich.

Und Pakka-dee reagierte darauf. Seine Arme wurden wieder zu Tentakeln. Der Pavian-Dämon öffnete verdattert die Augen. Er sah uns und sprang auf. Sie waren nur in der Masse mutig. Allein waren sie feige. Ein dünnes Winseln drang aus dem Maul des Dämonenaffen. Er blickte furchtsam auf meinen magischen Ring, mit dem ich ihm so schwer zugesetzt hatte, und trat zwei Schritte zurück.

Pakka-dee holte ihn sich.

Er schlang blitzschnell seine Fangarme um den behaarten Leib des schwarzen Wesens. Der Pavian heulte auf.

»Das tut weh, was?« knurrte Pakka-dee.

»Ja«, stöhnte der Affe.
»Es war nur mal eine Kostprobe«, sagte der Mann aus der Welt des Guten. »Damit du weißt, was auf dich zukommt, wenn du mich ärgerst. Wir haben eine Menge Fragen an dich, wie du dir denken kannst. Ich rate dir, sie zu beantworten. Und zwar richtig, denn wenn du lügst, merke ich es.«
»Laßt ihr mir mein Leben?« wollte der Dämon zitternd wissen.
»Das hängt von dir ab«, erwiderte Pakka-dee eisig. »Du kommst aus Protoc, stimmt das?«
»Ja.«
»Ist Raghoora noch euer Herrscher?«
»Ja.«
»Ihr habt viele Menschen aus der Höllenbucht fortgeholt. Was ist mit ihnen geschehen?«
»Raghoora hat sie verschlungen, wir brauchen immer neue Opfer für das Blutritual.«
»Hat Raghoora auch Annette Mann und Arno Beymer verschlungen?« wollte ich wissen.
Der Pavian schüttelte den Kopf. »Nein. Noch nicht.«
»Wo befinden sich die beiden?« fragte ich weiter.
»Im schwarzen Tempel. Im Kerker. Man hat sie in Eisen gelegt.«
»Wann sollen sie Raghoora vorgeworfen werden?«
»Eigentlich würden sie jetzt schon nicht mehr leben. Man brachte Raghoora das Mädchen, aber er wollte sie nicht haben, noch nicht. Zuerst verlangte er nach Tony Ballard und Mr. Silver. Erst danach wollte er die beiden anderen Opfer annehmen. Er sandte uns in die Höllenbucht, aber es gelang uns nicht, seinen Befehl auszuführen. Er wird toben.«
»Wie kommt man nach Protoc?« fragte ich.
»Er könnte uns hinbringen«, sagte Pakka-dee. »Deine Magie reicht doch aus, um uns in die Welt der Pavian-Dämonen zu transportieren, oder?«
Der Pavian nickte hastig. »Ja, ja, das müßte zu machen sein.«
»Dann mach mal«, sagte Pakka-dee, ohne den Affen loszulassen.
»Aber keine Tricks, Freundchen. Ich laß’ dich erst los, wenn wir drüben sind. Tritt näher, Silver, damit dich unser Kamerad in sein magisches Kraftfeld einschließen kann.«
Auch ich rückte näher an den Pavian heran. Die Luft flimmerte mit einemmal um uns herum, und plötzlich hatten wir keinen festen Boden mehr unter den Füßen. Ich sah nur noch dieses Flimmern, das sich zu einer Wand verdichtete, die mein Blick nicht durchdringen konnte.
Wir rasten durch Zeiten, Räume und Welten.
Es ging irrsinnig schnell.

Als das Flimmern in sich zusammenfiel, befanden wir uns in Protoc.

***

Pakka-dee ließ den Pavian los. Er riet ihm aber, nicht an Flucht zu denken. Der Affe blieb. Furchtsam schaute er sich um. Man würde in ihm einen Verräter sehen. Er hätte sich lieber umbringen und nicht zwingen lassen sollen, die Feinde hierher zu bringen. Die Strafe für Verräter war grausam. Ängstlich überlegte der Dämon, wie er seinen Fehler wiedergutmachen konnte. Leicht würde es nicht sein. Er hatte es mit drei Gegnern zu tun, und vor allem Pakka-dee war brandgefährlich.

Protoc – eine fremde Welt für uns.

Bestimmt war sie voller Gefahren. Schon deshalb, weil wir uns hier überhaupt nicht auskannten.

Über uns spannte sich ein roter Himmel. Ungewöhnlich. Die Sonne war zwar auch gelb, aber sie strahlte nicht so grell wie auf der Erde. Wenn sie nicht so groß gewesen wäre, diese buttergelbe Scheibe, hätte ich sie für den Mond gehalten.

Offen gestanden, ich fühlte mich nicht wohl in der Welt der Pavian-Dämonen. Wie viele gab es? Würde uns Raghoora eine wilde Horde entgegenschicken? Weil wir es gewagt hatten, in sein Reich vorzustoßen?

»Du wirst uns jetzt verraten, was wir tun müssen, damit ihr die Erde nicht mehr heimsucht!« sagte Pakka-dee.

Der Pavian blickte ihn furchtsam an. »In uns allen steckt Raghooras Kraft…«

»Das heißt, wenn wir den Affenkaiser vernichten, schwächt euch das so sehr, daß ihr eure Welt nicht mehr verlassen könnt«, sagte Pakka-dee.

»Ja, das stimmt«, bestätigte der Pavian. »Aber es ist nicht leicht, Raghoora zu vernichten.«

»Laß nur, uns wird schon was einfallen«, sagte Mr. Silver zuversichtlich.

»Wo finden wir den Affenkaiser?« wollte ich wissen.

»Er befindet sich im schwarzen Tempel.«

»Immer?«

»Raghoora ist ein steinerner Götze.«

»Kein Lebewesen?« fragte ich verwundert.

»Doch. Der Stein lebt.«

Ich fragte nicht, wie so etwas möglich war. Mich wunderte schon lange nichts mehr. »Wo ist der schwarze Tempel?«

»Im Zentrum der Ruinenstadt. Sie wird von einem verbrannten Dschungel umschlossen«, antwortete der Pavian. »Nur der schwarze Tempel ist noch heil.«

»Wer hat alles zerstört?« wollte Pakka-dee wissen.

»Asmodis«, sagte der Pavian.

»Nach meinen Informationen steht Raghoora doch sehr gut mit dem Fürsten der Finsternis.«

»Jetzt ja. Aber das war nicht immer so. Raghoora weckte vor nicht allzu langer Zeit Asmodis' Groll, und der Dämonenfürst präsentierte uns umgehend die Rechnung. Es wäre noch schlimmer gekommen, wenn es Raghoora nicht gelungen wäre, Asmodis' Zorn zu beschwichtigen.«

»Wo ist die Ruinenstadt?« fragte Mr. Silver.

Der Pavian-Dämon streckte den Arm aus. »Diese Richtung…«

Plötzlich ein Gebrüll, das uns durch Mark und Bein ging, und dann stieß zwischen zwei monolithartigen Felsblöcken ein häßlicher Drachenschädel hervor.

***

Wir federten zurück. Auch der Pavian-Dämon blieb nicht stehen.

Das Untier fauchte und stampfte heran. Sein Blick war grausam.

Die Riesenechse wollte töten. Der lange Hals streckte sich mir entgegen. Auf dem Schädel des geflügelten Drachen wuchsen drei nach hinten gebogene Hörner. Unter dem gefährlichen Maul zitterte etwas, das wie zusammengedrehte Bartfäden aussah. Eine lange rote Zunge schnellte mir entgegen. Sie wäre mir ins Gesicht geklatscht, wenn ich mich nicht augenblicklich fallenlassen hätte.

Hart schlug ich auf dem Steinboden auf.

Das Scheusal wollte mich mit seiner Vorderpranke packen. Ich wälzte mich zur Seite. Mehrmals. Die Krallen schrammten neben mir über den Stein. Wütend spannte das Untier seine ledernen grauen Flügel auf, um noch bedrohlicher zu erscheinen. Es stand auf den stämmigen Hinterbeinen, ließ den Kopf hin und her pendeln und peitschte die Luft mit dem kräftigen Schwanz.

Mr. Silver und Pakka-dee brachten sich vor dem riesigen Monster in Sicherheit. Der Pavian-Dämon quiekte verstört und nahm Reißaus. Pakka-dee fing ihn ab, denn der Affe wurde noch gebraucht. Er mußte uns den Weg zum schwarzen Tempel zeigen.

Ich kam atemlos auf die Beine und rückte auch aus. Der Flugdrachen blieb stehen. Ein scharfer Befehl hatte ihn gestoppt, und einen Moment später sahen wir ein bildschönes Mädchen und einen kraftstrotzenden Muskelmann.

Sie hatte langes kastanienbraunes Haar und war mit Gold behangen. Ihre Figur war atemberaubend, und der Hauch von einem Kleid ließ uns mehr sehen, als es verdeckte.

Der Mann hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit Mr. Silver. Auch sein Haar bestand aus Silberfäden, war zum Unterschied von Mr. Silvers

glattem Haar aber gewellt. Ich streifte meinen Freund mit einem raschen Blick. Das Gesicht des Ex-Dämons verfinsterte sich.

»Metal!« knurrte er.

»Du kennst ihn?« fragte ich.

»Er entstammt wie ich der Silberwelt.«

»Wer ist das Mädchen?«

»Kenne ich nicht, aber bestimmt ist sie genauso gefährlich wie er. Nimm dich vor ihm in acht, Tony. Er ist ein Dämon.«

***

Metal grinste breit. »Also ehrlich, daß ich dich noch mal wiedersehen würde, damit habe ich nicht gerechnet, Silver.«

Der Ex-Dämon starrte dem Dämon abweisend in die Augen. »Ich habe gehofft, dir nie mehr wiederzubegegnen, Metal.«

»Und dennoch hat uns die Vorsehung wieder zusammengeführt. In einer anderen Welt. In Protoc. Nicht in unserer Heimat. Die gibt es nämlich nicht mehr. Asmodis hat unsere Silberwelt in eine schreckliche Wüste verwandelt. Daran ist Raghoora schuld. Er hat den Höllenfürsten gegen uns aufgewiegelt. Ich hatte Glück, kam mit dem Leben davon, und nun bin ich hier, um Rache zu nehmen. Der Affenkaiser muß sterben!«

Mr. Silver nickte bedächtig. »Ja, Metal, in diesem einen Punkt stimmen wir überein. Raghoora muß vernichtet werden… Aber sonst stehen wir auf getrennten Seiten.«

Der Dämon lachte. »Das weiß ich, und ich kann dich nicht verstehen. Du hättest es in der Silberwelt zu etwas bringen können.«

»Darüber möchte ich mit dir nicht diskutieren«, sagte der Ex-Dämon.

»Das Schicksal hat uns zusammengeführt«, sagte Metal. »Wir wollen beide dasselbe: Raghooras Tod. Wir sollten uns zusammenschließen. Einigkeit macht stark. Ich kann mir vorstellen, daß es dir nicht schmeckt, mit mir Seite an Seite zu kämpfen, und es soll auch nur dieses eine Mal sein. Wenn Raghoora tot ist, sind wir wieder Feinde. Aber jetzt wäre es dumm von uns, wenn wir die Chance, die sich uns mit diesem unverhofften Zusammentreffen bietet, nicht nützen würden. Wir können Raghooras Horden mit einer geballten Kraft entgegentreten, Silver.«

Metal wußte nicht, daß dem Ex-Dämon seine übernatürlichen Fähigkeiten nicht mehr zur Verfügung standen, und Mr. Silver sagte es ihm nicht. Er wollte nicht riskieren, daß Metal die Situation – vielleicht später, wenn der Affenkaiser geschlagen war – ausnützte.

»Okay, Metal«, sagte der Ex-Dämon nach kurzem Überlegen.

»Dieses eine Mal halten wir zusammen. Aber solltest du mir jemals auf der Erde in die Quere kommen, versuche ich alles, um dich fertigzumachen.«

Metal grinste. »Und dasselbe werde ich tun.«

Mr. Silver nannte unsere Namen, und wir erfuhren von Metal, wie seine Begleiterin hieß. Auch vor ihr würden wir uns in acht nehmen müssen, sobald Raghoora erledigt war.

Pakka-dee zwang den Pavian-Dämon, uns den Weg zur Ruinenstadt zu zeigen. Er führte uns in eine Schlucht. Wir durchwanderten sie. Da Pakka-dee meinen Colt nicht mehr brauchte, steckte die Waffe wieder in meiner Schulterhalfter. Frisch geladen.

Einsatzbereit.

Während wir durch die Schlucht gingen, hielten wir die Augen gut offen. Arma setzte ihre Geist-Sensoren ein, um eventuelle Gefahren rechtzeitig zu erkennen. Metal machte das gleiche. Er nahm an, daß auch Mr. Silver seine Geist-Fühler ausstreckte, aber dazu war der Ex-Dämon nicht mehr in der Lage.

Hinter mir stampfte der Flugdrachen. Ich hatte ein mulmiges Gefühl. Das Ungeheuer in meinem Rücken konnte jederzeit wieder verrückt spielen. Hatte es begriffen, daß wir mit Metal eine zeitlich begrenzte Partnerschaft eingegangen waren? Ich hoffte ja.

Der Weg durch die Schlucht war nicht lang.

Als wir sie verließen, vernahmen wir ein Gurgeln, Blubbern und Brodeln, und wenig später standen wir vor einem tiefen, breiten Lavagraben, aus dem heiße Dämpfe stiegen und in dem sich das Magma unruhig bewegte.

Jenseits des Lavagrabens begann der verbrannte Dschungel, der die Ruinenstadt mit dem schwarzen Tempel der Pavian-Dämonen einschloß.

»Endstation«, sagte Mr. Silver grimmig.

Pakka-dee schüttelte den Affen. »Bist du sicher, daß wir hier richtig sind?«

Der Pavian wies über den Graben. »Dort findet ihr Raghoora.«

»Spaßvogel, und wie kommen wir rüber? Ich kann nicht über eine brodelnde Lava gehen. Du etwa?«

»Gibt es keine Brücken, die über diesen Graben führen?« fragte ich.

»Doch. Natürlich gibt es Brücken«, antwortete der Affe.

»Aber?«

»Sie werden scharf bewacht. Da kommt ihr nicht hinüber.«

»Hier auch nicht«, sagte Pakka-dee.

»Wieso nicht? Ihr habt den Flugdrachen.«

Pakka-dee wandte sich an Metal. »Ist das Tier stark genug, um uns alle hinüberzubringen?«

»Es könnte zehnmal mehr Personen transportieren«, sagte der Silbermann.

»Tja«, meinte Pakka-dee, »dann sehe ich wirklich kein Problem.«

»Laß mich laufen«, bettelte der Pavian-Dämon. »Ihr braucht mich

doch jetzt nicht mehr. Wenn ihr euch immer geradeaus haltet, erreicht ihr die Ruinenstadt.«

»Du bleibst bei uns«, erwiderte Pakka-dee.

»Aber ich kann euch doch nicht mehr nützlich sein.«

»Wir wollen nicht, daß du uns verpfeifst, verstehst du? Deshalb machst du die Flugreise mit.«

»Raghoora wird mich schwer bestrafen.«

»Glaub mir, er wird andere Sorgen haben, wenn wir erst mal bei ihm sind«, sagte Metal und kletterte als erster auf den Flugdrachen.

Pakka-dee stieß den Pavian hinterher. Metal fing den Affen auf und hielt ihn fest. Arma stieg auf das mächtige Tier. Als ich hinaufkletterte, knurrte der Drachen, doch Metal gemahnte ihn, ruhig zu sein. Grinsend sagte er: »Sei nicht so unfreundlich. Tony Ballard ist unser Freund.«

Hinter mir stieg Mr. Silver auf.

Das Schlußlicht bildete Pakka-dee.

Ich hoffte, daß der Flugdrachen wirklich so stark war, wie Metal behauptete, denn wenn er auf halber Strecke einen Schwächeanfall erlitt, stürzten wir in die glühende Lava, und darauf konnte ich verzichten.

Es erfolgte ein scharfes Kommando von Metal. Die Flugechse stieß sich kraftvoll ab, spannte die Lederflügel aus, und wir stiegen hoch. Die nach vorn spitz zulaufenden Schwingen des Drachen schlugen auf und nieder. Ich bin kein Feigling, ich denke, das habe ich schon oft genug unter Beweis gestellt, aber als ich in diesem Augenblick nach unten sah, krampfte sich doch mein Magen zusammen. Es ist bei Gott nicht jedermanns Sache, in dampfender, brodelnder Lava ein Tauchbad zu nehmen.

Mir traten Schweißperlen auf die Stirn. Ich konnte es nicht verhindern. Auch Pakka-dee hinter Mr. Silver war unruhig. Ich bemerkte es, als ich einen kurzen Blick zurückwarf. Das Gesicht des Mannes aus der Welt des Guten war straff gespannt. Es sah aus, als rechnet er mit einer Katastrophe…

Und es sollte tatsächlich zu einer kommen!

***

Der Pavian-Dämon starrte verzweifelt auf den langen Hals des Flugdrachens. Durch seinen Kopf wirbelten unzählige Gedanken, die alle von schrecklicher Furcht genährt wurden. Es stand verdammt schlimm um ihn. Er hatte sich noch niemals in einer so entsetzlichen Lage befunden. Die Feinde hatten ihn in ihrer Gewalt. Er mußte tun, was sie von ihm verlangten. Sie zwangen ihn, Verrat an seinem Volk zu üben. Die Folgen konnten nur schrecklich für ihn sein. Er wußte, was Raghoora mit ihm anstellen würde, und das nackte Grauen

schüttelte ihn, wenn er bloß daran dachte.

Es gab nur einen einzigen Ausweg aus diesem Dilemma: Er mußte sich opfern. Sterben würde er so und so. Wenn er sich jetzt für den Tod entschied, machte er einen schwerwiegenden Fehler wieder gut, und er ersparte sich gleichzeitig die furchtbare Strafe, die Raghoora sonst über ihn verhängen würde. Es war besser, jetzt zu sterben, als von Raghoora vernichtet zu werden.

Jetzt würde der Tod rasch erfolgen.

Später würde er ein langes, qualvolles Ende nehmen.

Er hatte versagt. Er hätte sich nicht erwischen lassen dürfen.

Der Flugdrachen segelte gestreckt durch die Luft.

Der Pavian-Dämon blickte in die Tiefe. Rot glühte der Lavaring.

Wer da hineinfiel, war verloren. Egal ob Mensch oder Dämon. Die Lava vernichtete alles. Eine solche Gelegenheit kam nicht wieder.

Der Dämonenaffe konnte sich nicht nur selbst das Leben nehmen, sondern er konnte alle, die bei ihm waren, mit in den Tod reißen.

Die Zauberin Arma, Metal, den Silbermann, Pakka-dee, den Mann aus der Welt des Guten, Mr. Silver, den Ex-Dämon, und Tony Ballard, den Dämonenhasser. Alle waren mit ihm verloren, wenn er jetzt handelte. Natürlich auch der Flugdrachen.

Sie erreichten die Mitte des Magmagrabens.

Metal achtete nicht auf den Pavian-Dämon. Der Affe riß sein Maul weit auf und schlug dem Drachen seine langen dolchartigen Reißer ins Genick…

***

Es klappte. Der Flugdrachen schien tatsächlich noch wesentlich starker zu sein. Mühelos hielt er sich in der Luft. Je länger der Flug dauerte, desto mehr Vertrauen bekam ich zu dem Tier. Es würde uns sicher über den Lavagraben bringen. Meine Spannung nahm ein wenig ab. Ich schaute nach vorn. Hinter dem Magmaring erstreckte sich der verbrannte Dschungel. Asmodis hatte nicht nur in der Silberwelt schrecklich gewütet, sondern auch hier. Schwarze, verkohlte Baumriesen ragten auf. In einer hilflos wirkenden Geste streckten sie die Äste wie Arme zum roten Himmel empor.

Dazwischen begann sich die Natur langsam zu erholen. Spärliches Grün begann zu wuchern. Es bedeckte den schwarzen Boden.

Kletterpflanzen rankten sich an den verkohlten Bäumen hoch.

Durch diesen Dschungel mußten wir. Er war zum Glück nicht unwegsam. Wir würden rasch vorwärtskommen. Ich richtete meinen Blick in die Ferne und stieß Mr. Silver an.

»Die Ruinenstadt.«

»Wo?«

Ich wies nach vorn.

»Tatsächlich«, sagte der Ex-Dämon. »Ein Marsch von vier Stunden, schätze ich.«

»Das kann ich beschleunigen«, behauptete Arma.

»Ist uns sehr recht«, gab Mr. Silver zurück.

Hinter den schwarzen Bäumen ragten Gebäudefragmente auf.

Der Weg zur Ruinenstadt würde, so nahm ich an, voller Gefahren sein. Im verbrannten Dschungel konnten uns die Horden des Affenkaisers auflauern. Vielleicht gab es in dieser fremden Welt auch noch andere Gefahren, von deren Existenz wir im Moment noch keine Ahnung hatten.

Ich versuchte meine Spannung weiter abzubauen.

Wenn wir erst mal diesen Magmagraben hinter uns gebracht hatten, würde ich mich bedeutend wohler fühlen.

Plötzlich passierte etwas, das meinen Herzschlag aussetzen ließ.

Der Flugdrachen zuckte heftig zusammen. Sein Kopf schnellte hoch. Er stieß ein fürchterliches Gebrüll aus, bäumte sich in der Luft auf. Metal schien ihm zuviel zugemutet zu haben. Mein Gott, wir befanden uns in der Mitte des Lavarings, und den Drachen verließen anscheinend die Kräfte. Er peitschte die Luft mit seinen grauen Lederschwingen, neigte sich zur Seite.

»Festhalten!« brüllte ich.

Der Drachen kam ins Trudeln. Etwas Schlimmeres konnte uns nicht passieren. Wir sackten ab. Auf die glühende, brodelnde Oberfläche des Magmarings zu.

Wir würden mitten in diese blubbernde Hölle aus flüssigem Gestein hineinfallen. Ein entsetzlicher Tod wartete auf uns.

Keiner von uns konnte ihn abwenden…

***

Viel Zeit verging, bis sich Annette Mann beruhigte. Endlich war sie wieder ansprechbar. Arno Beymer hätte gern gewußt, wie es außerhalb des düsteren Kerkers aussah, aber er hatte das Mädchen noch nicht danach gefragt. Er wollte nicht, daß sie einen neuerlichen Nervenzusammenbruch erlitt. Bleich hing sie an den schweren Ketten. Ihr Blick war seltsam leer. Sie erweckte den Eindruck, als habe sie nichts mehr zu verlieren. Als man sie von hier fortgeholt hatte, war etwas in ihr gestorben. Schlimmer schien es für sie nicht mehr kommen zu können.

»Armes Mädchen«, flüsterte Arno. »In was für eine entsetzliche Lage habe ich dich gebracht.«

Sie sagte nichts.

»Kannst du mir verzeihen, Annette?« fragte er.

Sie wandte langsam den Kopf und schaute ihn mit ihren leeren Augen an. »Jeder ist für sich selbst verantwortlich, Arno«, gab sie mit

dünner Stimme zurück. »Ich bin erwachsen. Ich konnte mich frei entscheiden. Du hast mich nicht gezwungen, mit dir die Höllenbucht aufzusuchen.«

»Ich habe dich dazu überredet.«

»Ich hätte mich weigern können, habe es aber nicht getan.«

»Weil du mich geliebt hast. Liebst du mich noch, Annette?«

»Ja, Arno.«

»Wenn wir… Wenn ein Wunder geschehen würde, Annette … Glaub mir, ich mache mir nichts vor, ich weiß, daß wir verloren sind. Ich habe meinen Optimismus verloren … Aber wenn wir durch einen verrückten Zufall überleben würden, würdest du dann meine Frau werden?«

»Ja, Arno, sehr gern.«

Er hob den Kopf, lehnte ihn gegen die Wand, schloß die Augen und flehte: »Gott, hilf!«

»Wir haben keine Chance.«

Arno Beymer sackte in sich zusammen. »Gibt es draußen keine Möglichkeit, zu fliehen, Annette?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht die geringste.«

Jetzt wagte er die Frage: »Was war los, Annette? Wieso haben sie dich zurückgebracht?«

»Ich hatte mit meinem Leben bereits abgeschlossen. Sie warfen mich vor einen steinernen Götzen. Er ist riesengroß, und er kann sich, obwohl er aus Stein besteht, bewegen. Er kann auch sprechen. Er hätte mich verschlingen sollen, und für einen Moment sah es auch so aus… als würde er es tun. Aber dann überlegte er es sich anders. Er befahl den Affen, mich in den Kerker zurückzubringen und zwei andere Opfer zu holen. Männer, die sich nach uns in die Höllenbucht wagten. Sie heißen Tony Ballard und Mr. Silver. Diese beiden will der schreckliche Götze zuerst töten. Erst danach kommen wir an die Reihe. Unser Ende ist nur aufgeschoben, Arno, nicht aufgehoben.«

Arno Beymer schwieg betroffen. Er hätte nur wieder beteuern können, daß es ihm unendlich leid tat, Annette in diese entsetzliche Lage gebracht zu haben. Aber das hatte er ja schon so oft gesagt…

***

Die Ungeduld des Affenkaisers wuchs. Er war unzufrieden. Seine Späher hatten Metal noch nicht ausfindig gemacht. Der Silbermann hatte sich aber bestimmt nicht in Luft aufgelöst. Er hielt sich garantiert irgendwo versteckt und wartete auf seine Chance. Es würde schwierig, wenn nicht sogar unmöglich für ihn sein, in den schwarzen Tempel einzudringen, denn Raghoora bot eine ganze Affenarmee auf, die ihn wachsam abschirmte. Metal war zwar ein gefährlicher Gegner, aber gegen eine Übermacht von Feinden konnte auch er nichts

ausrichten.

Der Silbermann beschäftigte Raghoora zur Zeit nicht so sehr wie Mr. Silver und Tony Ballard.

Der Affenkaiser hatte Asmodis versprochen, diese beiden Dämonenjäger unschädlich zu machen. Er mußte dieses Wort bald einlösen, sonst würde der Höllenfürst ärgerlich werden. Das Oberhaupt aller schwarzen Familien war ja so leicht reizbar.

Es gab aber noch einen anderen Grund, weshalb Raghoora die beiden Dämonenjäger endlich vor sich sehen wollte, und der hieß Metal. Sobald Tony Ballard und Mr. Silver nicht mehr lebten, würde sich Asmodis um den Silberdämon kümmern. Raghoora wäre es lieb gewesen, wenn der Höllenfürst ihm den Rächer aus der Silberwelt schon bald vom Hals geschafft hätte. Dazu war aber nötig, daß zuerst der erste Teil des Abkommens erfüllt wurde.

Der Affenkaiser rief einen seiner Vertrauten zu sich. »Wo bleiben die Opfer?« herrschte er den Pavian-Dämon an.

»Unsere Krieger haben es zweimal versucht. Die Dämonenjäger konnten beide Angriffe zurückschlagen.«

»Das darf doch nicht wahr sein!« brüllte Raghoora zornig.

Der Dämonenaffe sank ängstlich in die Knie. »Es gelang ihnen, einen von uns zu fangen, Herr. Sie zwangen ihn, sie nach Protoc zu bringen.«

»Sie sind hier? In unserer Welt?«

»Ja, Herr. Aber nicht als unsere Gefangenen. Es ist ein dritter Mann bei ihnen. Sein Name ist Pakka-dee. Er entstammt der Welt des Guten, und er ist zumindest ebenso gefährlich wie Metal.«

Der Affenkaiser war nahe daran, einen Tobsuchtsanfall zu kriegen. Er sah voraus, was passieren würde. Es würde zu einem Zusammenschluß seiner Feinde kommen. Eine gefährliche Allianz würden seine Gegner bilden. Dem mußten die Pavian-Dämonen zuvorkommen.

»Schafft sie herbei!« schrie Raghoora außer sich vor Wut. »Schafft sie alle zu mir! Ich will sie vernichten!«

***

Wir stürzten dem glühenden Tod entgegen. Ich klammerte mich an den Flugdrachen, der verzweifelt versuchte, den Absturz zu verhindern. Ihm war klar, daß die Lava auch ihm zum Verhängnis werden würde. Er bog und streckte sich. Er spannte die Flügel weit aus, drückte sie kraftvoll nach unten, torkelte durch die Luft, und wir hatten alle große Mühe, auf seinem Rücken zu bleiben.

Arma zeigte zum erstenmal, wozu sie imstande war. Sie legte ihre Hände flach auf die geschuppte Haut der Echse und schickte starke schwarzmagische Ströme in den riesigen Tierleib. Dadurch gelang es

dem Drachen, den Fall zu bremsen. Wir sackten aber immer noch der glühenden Lava entgegen. Nur nicht mehr so schnell, und nicht mehr senkrecht, sondern im schrägen Winkel.

Dennoch schien die Katastrophe nicht mehr vermeidbar zu sein.

Ob wir jetzt in der Mitte in die Lava stürzten oder am Rand, das war schon egal.

Die Dämpfe, die aus dem Magma hochstiegen, hüllten uns schon ein und nahmen uns den Atem. Die Flugechse hieb wild mit den Flügeln auf die Luft ein. Sie streckte sich dem Lavaufer entgegen, schien länger zu werden. Sie bot alles auf, was in ihr steckte.

Die Dämpfe wurden immer dichter.

Man konnte nicht einmal mehr die Hand vor den Augen sehen.

Die Hitze nahm zu. Sie brannte auf meiner Haut.

Gleich… Gleich fällst du in den Rachen des glühenden Todes!

dachte ich entsetzt.

Und dann kam der Aufprall. Ich preßte die Kiefer zusammen und schloß die Augen. Ich wurde hochgeschleudert und spannte die Muskeln. In weitem Bogen flog ich durch die Luft. Hart schlug ich auf, rollte mehrere Meter und blieb benommen liegen.

Keine Hitze.

Keine Glut fraß mich bei lebendigem Leibe auf. Ich lag auf Erde!

Ich war nicht in die Lava gefallen. Keiner von uns. Alle hatten es geschafft. Auch der Flugdrachen. Er hatte gerade noch den Rand des Magmagrabens erreicht. Ich sammelte mich und stand wankend auf.

»Verdammt, wie konnte es dazu kommen?« schrie Metal. Er starrte den Flugdrachen haßerfüllt an. Noch nie hatte das Tier einen derartigen Schwächeanfall erlitten. Jetzt bemerkte er den Grund dafür. Schwarzes Dämonenblut rann über den Hals der Riesenechse und tropfte auf den Boden. Der Flugdrachen war verletzt.

Metal begriff.

Er wußte sofort, wen er für diese Verletzung verantwortlich machen mußte. Das Tier legte sich auf Armas Befehl hin, und das schöne Mädchen brachte die tiefe Wunde mit einem starken Zauber zum Heilen. Sie sorgte auch dafür, daß die Echse wieder zu Kräften kam.

Indessen wirbelte Metal mit haßverzerrtem Gesicht herum. Sein Blick streifte Pakka-dee, Mr. Silver und mich – und blieb an dem Pavian-Dämon hängen, dessen Maul noch schwarz vom Blut der Echse war.

»Das hatten wir dir zu verdanken!« donnerte der Silbermann.

Der Dämonenaffe wich ängstlich zurück. Leugnen hatte keinen Zweck, das wußte er.

»Wir sollten alle in der Lava verrecken!« schrie Metal. »Du verfluchter Bastard wolltest uns umbringen! Es hätte dir nichts ausgemacht, dabei selbst draufzugehen, was? Na schön, du wolltest ein Magmabad nehmen. Ich werde dir dazu verhelfen!«

»Laß ihn, Metal!« rief Mr. Silver.

Der Silberdämon starrte ihn gereizt an. »Du hast mir keine Vorschriften zu machen!«

»Wir brauchen ihn noch.«

»Blödsinn, wir können schon auf ihn verzichten. Wir haben gesehen, wo die Ruinenstadt liegt. Arma wird uns mit ihrer Zauberkraft so nahe wie möglich an sie heranbringen. Der Dämonenaffe nützt uns nicht mehr. Er kann unser Unternehmen nur noch einmal gefährden, aber das lasse ich nicht zu!«

Der Pavian-Dämon rannte los. Auf allen vieren jagte er dem verbrannten Dschungel entgegen, doch ehe er die ersten Bäume erreichte, holte ihn Metal ein. Er packte den Affen. Der behaarte Dämon kreischte auf. Er schlug und biß um sich. Um einer Verletzung zu entgehen, verwandelte sich Metal in Silber. Er hetzte mit dem zappelnden Affen zum Magmagraben und schleuderte ihn kraftvoll hinein.

Ein Ende, das er uns allen zugedacht hatte.

***

Schweigen. Keiner sagte etwas. Mir tat es nicht leid um den Affendämon, aber ich war Mr. Silvers Ansicht, daß uns der behaarte Teufel vielleicht noch nützlich sein hätte können, aber was geschehen war, war nicht mehr ungeschehen zu machen. Wir mußten alle froh sein, daß wir nicht denselben Tod wie dieser Pavian gefunden hatten.

Metal starrte Mr. Silver durchdringend an. »Hast du irgend etwas zu sagen?«

»Spiel dich hier bloß nicht als der große Chef auf!« knurrte der Ex-Dämon. »Diese Partnerschaft kann nur halten, wenn alle die gleichen Rechte haben. Denk in Zukunft daran.«

»Hätten wir über diesen Hund erst zu Gericht sitzen sollen?«

»Die Mehrheit hätte entscheiden müssen, was mit dem Affen geschieht, nicht du allein.«

Metal trat einen Schritt näher. »Verdammt, Silver, wenn ich dich nicht brauchen würde, dürftest du nicht so mit mir reden.«

Der Ex-Dämon grinste den Silbermann kalt an. »Was würdest du tun, wenn du auf meine Hilfe nicht angewiesen, wärst?«

»Lassen wir das.«

»Sag es mir.«

»Nun gut. Ich würde dich hinter dem Pavian herwerfen.«

Der Ex-Dämon behielt sein Grinsen bei. »Bist du sicher, daß du das schaffen würdest?«

»Ich denke, ich bin dir überlegen.«

Es stimmte, was Metal sagte. Er war Mr. Silver bei weitem überlegen, doch der Ex-Dämon gab sich dennoch unerschrocken. Metal durfte

von seiner derzeitigen Schwäche nicht Wind bekommen, sonst bekam er zuviel Oberwasser. Aber wie lange würde Mr. Silver den Verlust seiner übernatürlichen Fähigkeiten vor dem Silberdämon noch geheimhalten können?

Metal wandte sich von Mr. Silver ab. »Arma!« rief er die Zauberin. »Laß die Entfernung zwischen hier und der Ruinenstadt schrumpfen!«

Der Flugdrachen, wiedererstarkt, erhob sich. Arma versuchte sich zu konzentrieren. Wir störten sie nicht.

Wir nicht.

Aber die Affendämonen. Sie stießen aus dem verbrannten Dschungel und griffen uns brüllend und kreischend an.

***

Diesmal war die Horde groß. Wir bildeten einen Kreis. Die geschmeidigen Affendämonen fegten auf uns zu. Ich riß meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und eröffnete das Feuer.

Schuß – Treffer. Schuß – Treffer. Schuß – Treffer… Die silbermähnigen Bestien brachen zusammen, rollten auf mich zu, vergingen. Das geweihte Silber zerstörte ihre Leiber.

Auch Mr. Silver war ein exzellenter Schütze. Keine einzige Kugel vergeudete er. Jeder Schuß holte einen Dämonenaffen von den Beinen.

Pakka-dee kämpfte anders. Er handelte erst, wenn die Feinde in Reichweite waren. Der Mann aus der Welt des Guten war ein echter Gewinn für uns alle.

Zum erstenmal zeigte auch Arma, was in ihr steckte. Das Gesicht der Zauberin überzog sich mit einem violetten Schimmer. Ihre Augen waren nur noch schneeweiße Kugeln. Sie traten weit aus den Höhlen. Jetzt war Arma nicht mehr schön. Ihr Gesicht war zu einer grauenerregenden Fratze geworden.

Sie streckte die Hände vor, und ich sah, was passierte.

Arma errichtete vor sich eine unsichtbare Barriere. Wer damit in Berührung kam, war des Todes.

Der erste Pavian prallte dagegen. Er heulte auf. Auch seine Augen wurden zu weißen Bällen. Eine Kraft drang in ihn, die ihn gewaltig aufpumpte. Er wuchs, wurde breiter und größer. Es ging sehr schnell. Er wurde unförmig. Und so leicht wie ein mit Gas gefüllter Ballon. Er brüllte und zerplatzte über unseren Köpfen.

Einem zweiten, dritten, vierten Pavian-Dämon erging es genauso.

Metal tötete die meisten Feinde mit Feuerlanzen, die ununterbrochen aus seinen Augen stachen.

Wie eine uneinnehmbare Festung standen wir da. Die Pavian-Dämonen rannten vergeblich dagegen an. Ihre Verluste waren schlimm. Aber es schienen nicht weniger zu werden. Der verbrannte

Urwald spie uns immer neue Feinde entgegen.

Auch Metals Riesenechse beteiligte sich am Kampf. Sie biß zahlreiche silbermähnige Feinde tot. Sie hieb mit dem Schwanz gegen die Angreifer und beförderte sie in den Lavagraben.

Die Affen wußten nicht mehr, wie sie es anstellen sollten, um doch noch einen Sieg über uns zu erringen. Die Angriffe erfolgten spärlicher. Ich verschoß meine letzte Silberkugel, mußte die Waffe schnellstens nachladen. Ich kippte die Trommel aus, die leergeschossenen Patronenhülsen fielen auf den Boden.

»Vorsicht, Tony!« Das war Pakka-dee Stimme.

Ein Pavian-Dämon flog wie vom Katapult geschleudert auf mich zu. Ich schmetterte ihm meinen magischen Ring gegen die Schläfe.

Er fiel zu Boden und rollte vor Pakkadees Füße.

Etwas Schlimmeres hätte ihm nicht passieren können.

Der Mann aus der Welt des Guten ließ den Gegner nicht mehr hochkommen.

Die ersten Dämonenaffen zogen sich zurück.

»Ihnen nach!« schrie Metal. »Keiner darf entkommen!«

Arma stürmte mit ihm hinter den übriggebliebenen Feinden her.

Berstend und krachend fielen die verkohlten Bäume um, als der Drachen in den verbrannten Dschungel stampfte. Er schnitt den Pavianen den Weg ab, und Metal und Arma erledigten den Rest.

***

Vor uns lag die Ruinenstadt. Armas Zauber hatte uns in Kürze nahe an die Stadt herangebracht. Wir sahen viele eingestürzte Gebäude.

Ein Beben schien sie alle erschüttert zu haben. Dennoch waren sie noch bewohnt. Am Wiederaufbau einiger Wohnstätten wurde gearbeitet. Nur dem schwarzen Tempel hatte das Beben nichts anhaben können. Er stand auf schwarzmagischem Boden und hatte dem Beben deshalb standgehalten. Das bedeutete jedoch nicht, daß Asmodis nicht auch dieses Bauwerk zum Einsturz hätte bringen können. Er hätte dafür aber wesentlich mehr Energie aufwenden müssen, und bevor er das getan hatte, war es Raghoora, wie wir gehört hatten, gelungen, den Fürsten der Finsternis zu beschwichtigen.

Wir sahen viele Dämonenaffen.

Vor allem beim schwarzen Tempel gab es eine Menge von diesen silbermähnigen Biestern. Kraftstrotzende Tiere waren das. Raghooras Elite. Gefährliche Gegner, die es uns nicht leicht machen würden, zum Affenkaiser vorzudringen.

Metal wies auf den Tempel. »Da müssen wir hinein. In diesem Tempel hält sich Raghoora versteckt. Ich bin für einen überraschenden Frontalangriff.«

»Ich nicht«, sagte Mr. Silver.

Es zuckte ärgerlich in Metals Gesicht. »Natürlich nicht. Sage ich schwarz, sagst du weiß. Sage ich grün, sagst du garantiert rot!«

»Ein Frontalangriff kann uns Opfer kosten«, sagte der Ex-Dämon.

»Sind wir denn so viele, daß wir uns das leisten können?«

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

»Ich glaube ja. Arma soll sich mit dem Drachen ans gegenüberliegende Ende der Ruinenstadt begeben.«

»Was soll sie da? Wir brauchen jede Kraft hier!«

»Nicht, wenn Arma unsere Gegner ablenkt. Während sie drüben Rabbatz macht, greifen wir den Tempel an. Eine Menge Affendämonen werden sich auf Arma konzentrieren.«

»Das ist ja schon der Haken«, sagte Metal. »Arma ist zwar gut, aber nicht so gut, daß sie es allein mit einer Übermacht von Feinden aufnehmen kann. Ihre Zauberkraft ist zwar stark, aber nicht unbegrenzt.«

»Eine Weile wird sie sich aber halten können«, sagte Mr. Silver.

»Zumal sie doch den Drachen bei sich hat. In dieser Zeit dringen wir zu Raghoora vor. Wenn wir den Affenkaiser vernichtet haben, verläßt sein Volk automatisch die Kraft, die von ihm ausgeht. Dann haben wir keinen Pavian-Dämon mehr zu fürchten.«

»Der Plan ist gut«, sagte Pakka-dee.

»So machen wir's« sagte ich.

»Ich werde wohl überhaupt nicht gefragt, wie?« begehrte Metal auf.

»Nein«, sagte ich.

Er starrte mich wütend an. »Das haben wir gern, du bist das schwächste Glied in unserer Kette, Tony Ballard, und riskierst die größte Lippe.«

»Täusche dich nicht in ihm!« warnte Mr. Silver den Silberdämon.

»Tony Ballard würde es jederzeit mit dir aufnehmen.«

»Daß ich nicht lache«, bellte Metal.

»Vielleicht kriege ich noch mal Gelegenheit, es dir zu beweisen«, sagte ich hart.

»Schluß damit!« sagte Pakka-dee. »Wir haben jetzt andere Sorgen!«

Metal wandte sich an seine Begleiterin. »Was meinst du, Arma. Bist du mit Silvers Vorschlag einverstanden? Fühlst du dich imstande, dir die Pavian-Dämonen lange genug vom Leib zu halten?«

»Ich denke, daß ich das schaffe«, antwortete die Schönheit.

»Dann machen wir es eben so«, brummte Metal, und Arma und der Drachen verschwanden.

Und wir mußten warten, bis der Radau am anderen Ende der Ruinenstadt losging.

***

Als es soweit war, stürmten viele Pavian-Dämonen los. Sie kamen aus

ihren eingestürzten Häusern, und selbst vom schwarzen Tempel rückten etliche kräftige Affen ab. Alle jagten dorthin, wo sich Arma und der Drachen befanden. Das war der Moment, auf den wir alle fiebernd gewartet hatten. Vier Mann hoch traten wir aus dem Urwald. Wir fanden Schutz zwischen den Ruinen. Metal lief voraus. Ihm folgte Pakka-dee. Hinter dem befand ich mich. Und Mr. Silver hatte die rote Laterne. Ich drückte ihm meinen magischen Flammenwerfer in die Hand.

»Behalte das Silberfeuerzeug lieber«, sagte der Ex-Dämon. »Ich habe den Colt.«

»Doppelt hält besser«, erwiderte ich.

»Dasselbe gilt auch für dich.«

»Ich hab' noch den magischen Ring und den Dämonendiskus.«

Wir überquerten Schuttberge, schlichen an halben Wänden entlang, huschten durch schmale Gassen und erreichten den schwarzen Tempel. Härteste Arbeit lag nun vor uns. Wir zögerten nicht. Jede Sekunde war kostbar. Arma konnte sich nicht endlos lange halten. Vielleicht durchschauten einige Affendämonen auch den Trick und kehrten zurück. Wir befanden uns im Zugzwang und standen unter enormem Zeitdruck. Raghoora mußte dieser Blitzaktion zum Opfer fallen. Wenn wir ihn nicht im ersten Anlauf schafften, holte er bestimmt zu einem gewaltigen Gegenschlag aus. Ob wir den dann überlebten, war nicht vorherzusehen.

»Seid ihr bereit?« fragte Metal. Sein Silberkörper glänzte.

Seltsamerweise wunderte es ihn nicht, daß nicht auch Mr. Silver zu dieser Schutzmaßnahme griff. Er hielt es für Leichtsinn, Überheblichkeit. Seiner Ansicht nach glaubte Mr. Silver, er hätte es nicht nötig, sich zu schützen.

Wenn er auf der Strecke bleibt, dachte Metal, werde ich ihm keine Träne nachweinen. Wichtig ist nur, daß er durchhält, bis wir unser gemeinsames Ziel erreicht haben.

»Es kann losgehen«, sagte Pakka-dee.

Metal stürmte vorwärts. Als wir den schwarzen Tempel erreichten, sprangen hinter den dicken Säulen die Wächter hervor. Der Kampf begann. Es wurde ein erbittertes Ringen um jeden Zentimeter. Wir drängten die Gegner zurück. Mr. Silver setzte die Affen mit dem magischen Flammenwerfer in Brand. Jedesmal, wenn die meterlange Flamme einen Dämon traf, schoß eine grelle Stichflamme hoch, und den silbermähnigen Feind gab es nicht mehr.

Metal zerstörte sie mit seinem Feuerblick.

Pakka-dee verfuhr mit den Feinden nach bewährter Art. Seine Tentakel waren wahre Wunderwaffen.

Ich schlug mich mit dem Ring durch und setzte immer wieder den Colt Diamondback ein. Jedes Knallen pendelte zwischen den

Tempelsäulen hin und her. Raghoora mußte längst wissen, daß wir uns auf dem Weg zu ihm befanden.

Vier erbitterte Gegner, die seinen Tod wollten!

Die Pavian-Dämonen vermochten uns nicht aufzuhalten oder zurückzuwerfen. Sie versuchten es zwar immer wieder, aber sie schafften es nicht. Wir bildeten eine Phalanx, der sie nicht gewachsen waren.

Wenn wir einzeln gegen sie vorgegangen wären, hätten wir garantiert nicht diesen durchschlagenden Erfolg gehabt. So aber ergänzte einer den andern. Wir halfen uns gegenseitig. Selbst Metal schloß sich dabei nicht aus, denn er brauchte uns genauso wie wir ihn.

Meter um Meter gewannen wir dazu.

Die Pavian-Dämonen versuchten alles. Aber gegen die massive Front, die wir bildeten, waren sie machtlos.

Nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich einmal mit einem Dämon Seite an Seite kämpfen würde. Und doch war es dazu gekommen. Aber wir würden deswegen niemals Freunde werden. Wir waren und blieben Todfeinde. Unsere Feindschaft war im Augenblick nur hintangestellt. Sie würde wieder aufflackern, sobald wir den gemeinsamen Gegner besiegt hatten.

Vielleicht würde Metal sogar versuchen, uns mitten im Siegestaumel fertigzumachen. Ich würde jedenfalls auf der Hut sein.

Großer Gott, dachte ich wirklich schon an den Siegestaumel? Wir hatten Raghoora noch nicht geschafft. Wir sahen ihn noch nicht einmal. Aber wir mußten ihm schon sehr nahe sein, denn der Widerstand unserer Gegner wurde zäh. In Raghooras Nähe schienen sie stärker zu sein.

Ein Affendämon traf mich mit einem harten Faustschlag. Ich flog zurück. Das Tier schnellte sich ab und landete sogleich auf mir. Es drohte mir den Brustkorb einzudrücken. Ich war nicht schnell genug mit dem Revolver zur Hand, und mein Schlag mit dem Ring ging daneben.

Die Reißer des Scheusals blitzten über mir auf. Der Pavian-Dämon wollte sie mir in den Hals schlagen.

Da griff Metal ein.

Der Dämon aus der Silberwelt rettete mir das Leben. Paradox, aber so war es. Sein Flammenstrahl zerstörte die Bestie. Ich konnte aufspringen und meinen Platz wieder einnehmen. Drei Affen fielen meinen Kugeln zum Opfer. In diese Bresche zwängten wir uns, und Augenblicke später sahen wir Raghoora, den mächtigen Affenkaiser, den listigen Verbündeten Asmodis'.

Der steinerne Pavian griff uns mit einer starken, schmerzhaften Magie an. Sie prallte gegen uns und fegte vor allem mich und Mr.

Silver weit zurück. Aber Metal und Pakka-dee ließen sich dadurch von ihrem Erfolgskurs nicht abbringen. Sie stemmten ihre eigene Magie gegen die von Raghoora ausgehende Kraft. Sie bauten ein keilförmiges Kraftfeld vor sich auf, in dessen Schutz sie unaufhörlich vorwärtsrückten.

Ihre Keile spalteten die feindliche Energie, leiteten sie ab.

Da bequemte sich das Steintier, sich zu bewegen. Es legte die steinerne Starre ab. Mr. Silver und ich schossen aus der zweiten Linie. Unsere geweihten Silberkugeln trafen den Götzen. Er heulte auf. Blitze explodierten da, wo die Kugeln gegenschlugen. Sie vermochten nicht in den schwarzmagischen Stein einzudringen. Sie verletzten Raghoora auch nicht. Sie machten ihn nur schrecklich wütend.

Der schwarze Tempel bebte.

Die Faust des Affenkaisers traf Pakka-dee. Mein Herz übersprang einen Schlag, als ich den Mann aus der Welt des Guten zusammenbrechen sah.

Metal attackierte Raghoora mit einem Feuerblick. Das schwarzmagische Gestein schmolz. Aber nur an der Oberfläche. Die Feuerlanzen vermochten den steinernen Körper nicht zu zerstören.

Raghoora wuchtete sich nach vorn. Metal sprang zwar zurück, aber er war nicht schnell genug. Der Affenkaiser ließ sich auf den Silbermann fallen. Er begrub Metal zur Hälfte unter seinem steinernen Körper. Metal hieb mit seinen Silberfäusten auf Raghoora ein.

Silber schlug auf Stein. Harte Schläge. Allesamt wirkungslos. Metal bemühte sich verzweifelt, sich unter dem steinernen Leib hervorzukämpfen. Es gelang ihm nicht.

Pakka-dee war ohnmächtig oder tot.

Metal unter dem steinernen Götzen eingeklemmt.

Das war die erste besorgniserregende Bilanz.

Und es ging weiter.

Ehe es Mr. Silver verhindern konnte, schoß Raghooras Hand auf ihn zu. Der Affenkaiser packte meinen Freund. Mir wurde schwindelig vor Schreck. Ich sah, wie die Steinbestie ihr riesiges Maul aufriß. Raghoora wollte sich den Ex-Dämon in den Rachen schleudern!

Ich hatte das Gefühl, von einer Sekunde zur andern schneeweiße Haare zu kriegen. In meiner Verzweiflung richtete ich den Colt auf Raghoora, doch dann begriff ich, daß ich dem steinernen Untier damit nichts anhaben konnte.

Wenn jetzt überhaupt noch etwas half, war es der Dämonendiskus.

Ich überlegte nicht lange. Blitzschnell hakte ich die milchig-silbrige Scheibe von der Kette los und schleuderte sie, die in meiner Hand zur dreifachen Größe anwuchs, nach dem Affenkaiser.

Wie ein Blitzstrahl fegte der Diskus durch die Luft.

Meine stärkste Waffe war das. Wenn ich damit keinen Erfolg hatte,

gab es nichts mehr, womit wir Raghoora bezwingen konnten.

Der Diskus überholte Mr. Silver, raste auf das weit aufgerissene Maul des Steinernen zu, sauste ihm tief in den Rachen hinein.

Ich hielt den Atem an und wartete auf die Wirkung.

Das Maul klappte zu, und dann kam es zu einer gewaltigen Explosion. Sie zerfetzte den schwarzmagischen Stein, zerlegte ihn in faustgroße Brocken, die wie Kanonenkugeln umherflogen. Ich warf mich flach auf den Boden, um von keinem Stein getroffen zu werden. Mr. Silver landete neben mir. Die Explosion hatte ihn in meine Richtung geschleudert.

Dampf und Staub wallte dort auf, wo sich vor wenigen Augenblicken noch der Affenkaiser befunden hatte. Metal war wieder frei.

Pakka-dee wurde von dem ohrenbetäubenden Knall der Explosion geweckt. Langsam sank die Wolke zu Boden. Ich streckte die Hand aus, als der Dämonendiskus sichtbar wurde. Er hing an der Stelle in der Luft, wo er Raghoora vernichtet hatte. Ich erreichte mit der Kraft meines Willens, daß die silbrige Scheibe zu mir zurückschwebte. Ich schaute in Metals Gesicht. Und zum erstenmal sah er in mir nicht das schwächste Glied in der Kette, denn mir war gelungen, was keiner der anderen geschafft hatte: ich hatte den Affenkaiser vernichtet. Der Silberdämon begriff, daß er sich vor mir in acht nehmen mußte.

Mr. Silver und ich suchten Annette Mann und Arno Beymer.

Die Pavian-Dämonen, denen wir begegneten, nahmen schrill schreiend Reißaus. Sie waren keine Gegner mehr für uns, waren nur noch erbärmliche Schwächlinge, von denen wir nichts mehr zu befürchten hatten.

Als wir Annette und Arno befreiten, sank mir das Mädchen weinend in die Arme, und auch Arno hatte feuchte Augen.

»Daß uns noch jemand retten würde, damit haben wir nicht mehr gerechnet«, sagte Arno ergriffen.

»Das haben Sie Ihrem Vater zu verdanken«, erwiderte ich.

»Dad? Wieso?«

»Erzähle ich Ihnen alles später. Kommen Sie, wir verlassen diese ungastliche Stätte.«

Vor dem schwarzen Tempel erwarteten uns Pakka-dee, Metal, Arma und der Drachen. Die Pavian-Dämonen hielten sich von uns ängstlich fern. Die Feindschaft zwischen uns und dem Silbermann flackerte auf. Ich spürte seinen Haß. Er stieg mit Arma auf die Riesenechse, war nicht mehr bereit, uns mitzunehmen. Keinen Finger wollte er mehr für uns rühren. Wie wir aus der Ruinenstadt kamen, war ihm egal. Bevor sich der Drachen in die Lüfte schwang, verlieh Metal der Hoffnung Ausdruck, uns nie wiederzusehen.

Auch wir legten keinen Wert darauf, ihm noch einmal zu begegnen, denn beim nächsten Zusammentreffen hätten wir nicht miteinander,

sondern gegeneinander gekämpft.

Der Flugdrachen stieß sich ab, und bald waren Metal, der Silbermann, und Arma, die Zauberin, unseren Blicken entschwunden.

Wir brauchten vier Stunden, um den verbrannten Dschungel hinter uns zu bringen. Den Lavagraben zu überqueren, stellte kein Problem mehr für uns dar. Wir konnten eine der Brücken benützen.

Niemand hinderte uns daran. Wir kehrten dorthin zurück, wo wir mit dem Pavian-Dämon gelandet waren. Ohne Pakka-dee hätten wir wohl den Rest unseres Lebens in Protoc verbringen müssen.

Doch der Mann aus der Welt des Guten half uns zur Erde zurück.

Der Morgen graute, als wir in der Höllenbucht ankamen. Für Annette Mann und Arno Beymer war das alles, was mit ihnen passierte und passiert war, einfach unfaßbar, und sie hatten nur einen großen Wunsch: es zu vergessen.

Die Höllenbucht war entschärft. Kein Pavian-Dämon würde hier je wieder auftauchen. Die Affendämonen waren nicht mehr stark genug für die Reise von einer Dimension zur anderen.

Als Yu-mei Lee, der Bootsvermieter, nicht nur Mr. Silver und mich, sondern auch Annette Mann und Arno Beymer wiedersah, glaubte er zu träumen. Ich sagte ihm, daß es von nun an mit keinem Risiko mehr verbunden war, die Höllenbucht aufzusuchen. Er zweifelte an meinen Worten. Ich versuchte nicht ihn zu überzeugen. Die meisten Menschen würden der Höllenbucht auch weiterhin fernbleiben. Das war kein Schaden. Diejenigen aber, die sich hinwagten, würden dort eine erholsame Einsamkeit vorfinden – und keinerlei Gefahren.

Gegen Mittag reisten wir von Hongkong ab.

Daryl Crenna alias Pakka-dee saß mit uns in Tucker Peckinpahs Privatjet.

Annette und Arno saßen nebeneinander. Unzertrennlich.

Ein Funkspruch eilte uns voraus. George Beymer und Tucker Peckinpah waren zur Stelle, als wir zu Hause landeten. London hatte uns wieder, und Arno Beymer tat seinem Vater kund, daß er von dem Leben, das er bisher geführt hatte, die Nase voll habe. Er wollte heiraten und sich an der Seite seines Vaters von nun an um die Firma kümmern. Eine größere Freude hätte er George Beymer nicht machen können. Beymer nahm seinen Sohn in die Arme und ließ ihn lange nicht mehr los.

Und dann ging's daran, von Daryl Crenna Abschied zu nehmen.

Er hatte die Absicht, sich in London niederzulassen. Tucker Peckinpah bot ihm an, ihm dabei zu helfen, doch Crenna lehnte ab. Er brauchte keine Hilfe.

Wir reichten einander die Hand. »Weiterhin viel Glück, Tony Ballard«, sagte der Mann aus der Welt des Guten.

»War mir eine Freude, dich kennenzulernen.«

»Mir auch. Wir hören bestimmt mal wieder voneinander.«

»Würde mich ehrlich freuen. Alles Gute für den ›Weißen Kreis‹.«

»Danke«, sagte Crenna und ging.

Und auch wir fuhren nach Hause. Eine weitere Schlacht war geschlagen. Es hätte mir gefallen, wenn es die letzte gewesen wäre, aber das war sie mit Sicherheit nicht…

ENDE